

# Marburger Zeitung.

Der Preis des Blattes beträgt für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr., monatlich 50 kr. Bei Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. mehr. Mit Postverendung: ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. und vierteljährig 1 fl. 75 kr. — Jedes einmal eingeleitete Abonnement dauert bis zur schriftlichen Abbestellung.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag früh  
Sprechstunden des Schriftleiters an allen Wochentagen von 11 bis 12 Uhr vormittags Postgasse 4.  
Schriftleitung und Verwaltung befinden sich: Postgasse Nr. 4.

Einschaltungen werden von der Verlagsverwaltung des Blattes und allen größeren Annoncen-Expeditionen entgegengenommen. Schluss für Einschaltungen Mittwoch und Samstag Mittag. — Offene Reclamationen sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Die Einzelnummer kostet 7 kr.

## Stramm Deutsch.

### Deutschvölkische Erziehung.

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,  
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe  
Den Hörer unterhält und still sich freuet,  
Ans Ende dieser schönen Reihe sich  
Geschlossen sieht! — Goethe.

„Wir Deutschen würden glücklicher und deutscher sein“, sagt Zahn, wenn wir uns den Fehler aller Nachbarvölker angewöhnen könnten: Selbststolz“. Leider fehlt uns aber Selbststolz vor allem, da der einfältige Deutsche in hündischer Bescheidenheit wohl den Wert anderer Völker, nie aber den eigenen erkennt. Ist es doch, als ob völkischer Stolz nun und nimmer im Wesen des Deutschen liegen könnte, als ob er sich geradezu vor demselben fürchte. Nur aus diesem Grunde konnte die Macht der Verhältnisse, wenn auch durch Jahrzehnte fortwirkend, bei der übergroßen Mehrheit unserer Volksgenossen des Deutschen Persönlichkeit verweihen, seine Eigenart brechen, ihm Frische, Ursprünglichkeit, Muth und Wirklichkeitsinn rauben und schließlich sein gesundes Selbstvertrauen tödten — und dies alles trotz der glanzvollen Zeit von 1870—71.

Eine schöne, eine herrliche Zeit, die Zeit von 1870—71, — kaum ein Vierteljahrhundert hinter uns! Welch' ein Begeisterungsjubiläum sonstergleichen damals die deutsche Welt durchrauschte! Eine Stelle aus „Niels vlyne“ ließe sich gar trefflich auf das damalige, so kraftstrotzende scheinende, so begeistert überschäumende „Jung-Deutschland“ anwenden; „Sie waren überrollt von dem Neuen, trunken von dem Neuen, wild von der Kraft des Neuen und geblendet von dessen Morgenklarheit . . . Das war ein Sturmangelsjubiläum in den jungen Seelen und da war Glaube an das Licht großer Gedankensterne und da war Hoffnung wie Meere. Begeisterung trug sie wie auf Adlerflügeln und das Herz wurde ihnen groß vor tausendfältigem Muth . . . Welch' eine wundervolle, verheißungsvolle Zeit war es doch! Wie seltsam zu lauschen dem geheimnisvollen Geflüster der Volksseele, hinausstingend in die Wirklichkeitsluft wie Niedertrachen von Reulenschlägen auf Tempelmauern, wie wild herausfordernde Posamentöne . . . wie siegesfichere Fanfaren“. Und heute? —

Welch' unsäglich bitterer Gegensatz hiezu bilden die Worte Wufmanns: „Man hoffte, daß nach dem deutsch-französischen Kriege eine Wendung zum Besseren eintreten, daß sich der Deutsche zu etwas Nationalstolz anfrassen würde. Aber die Hoffnung ist ganz vergeblich geblieben. Die alte Schulmeinung, daß ein „politischer Aufschwung immer auch das ganze Geistesleben einer Nation emporheben müsse“, hat sich bei uns gründlich als Aberglauben erwiesen. Wo ist das nationale Drama, wo ist die nationale Kunst geblieben, die man seit 1870 erwartete?“ Beide ruhen sanft! Nur unser fluchwürdiges Weltbürgertum blüht, trotz all' der Bemühungen der Besten unseres Volkes, ihren Stammesangehörigen

begrifflich zu machen, daß man erst zehnmal deutsch sein müsse, ehe man auch nur einmal ans Fremdländische denken dürfe. Der Traum, daß deutsches Volk nunmehr als starke und idealgesinnte Volkspersönlichkeit in die Sittigungsarbeit eingreifen würde, ward vergeblich geträumt.

Als Folge und notwendige Ergänzung des äußeren Einigungswertes des letzten Krieges ergiebt sich naturgemäß, wollen wir anders von einer mehr oberflächlichen zu wirklich tieferer Erfassung des Deutschgedankens durchdringen, als leitender Gedanke die innere Erneuerung deutschen Volksthumes. Und diese Erneuerung kann nur erreicht werden durch streng völkische Erziehung, die uns leider bis heute mangelt. Drei beneidenswerte Eigenschaften sind es insbesondere, durch die uns unsere Väter und Großväter auf die Höhe führten: sie waren von starkausgeprägter Eigenart und forderten mit Nachdruck die Freiheit und das Recht eigenartiger Entwicklung, so daß ihre bodenwüchsige Ursprünglichkeit auch Ursprüngliches und Naturwüchsiges hervorbrachte; sie verbanden mit starkem Deutschbewusstsein ein rein sittliches, auf deutschen Grundätzen fußendes Wesen, dessen Lauterkeit zu beslecken als unauslöschliche Schande galt; und nebst einer reichen, allgemeinen Bildung beharrten sie treu im Herzen deutsche Ideale, deren Verwirklichung sie zutrebten. Strammes Deutschbewusstsein und Stolz auf völkische Eigenart haben in Tagen der Noth unser Deutlichkeit geschützt und unser Volk groß gemacht. Beides zu erwecken und erhalten, muß daher zunächst Aufgabe deutschvölkischer Erziehung sein. „Der Demant wird nur durch den Demant geschliffen, ebenso nur durch Volkserziehung das Volk erzogen. Sie zieht ein Volk, ein neues veredeltes Volk auf“. „Volkserziehung ist Anerziehung zum Volksthum, eine heilige Bewahrerin des Volkes in seiner menschlichen Ursprünglichkeit“, sagt Zahn. Und das Nationalgefühl ist bei dieser völkischen Erziehung als ein Grundgefühl zu pflegen und zu behaupten.

Was nicht ist, wie es sein soll, taugt nicht. Trachten wir daher, daß unsere Jugenderziehung zu einer deutschvölkischen, also zu einer tauglichen werde. Ein alter Erziehungsgrundsatz fordert die Pflege der Eigenart in der Erziehung. Jedoch nicht bloß der einzelne Mensch, auch jedes Volk hat seine besondere Eigenart. Volkseigenart aber ist Volksthum. „Eigenthümlich“ — sagt Dr. Fritz Schulze, Professor der Pädagogik an der technischen Hochschule in Dresden — „ist der Geist des deutschen, eigenthümlich der des französischen Volkes. Und wie der Geist des Einzelnen, so hat auch der Volkgeist sein Recht und jede Erziehung muß daher nach der Volkseigenart verfahren“. Daran knüpft er dann die Forderung: „Unational sei jede Erziehung und jeder Unterricht“.

Hinaus also mit wälschem, hebräischem, lateinischem und griechischem Geiste aus unserer Erziehung. Ein Kind unseres Volkes im Geiste eines fremden Volkes erziehen, heißt es aus unserem Volke austreten. Es gibt keine größere Sünde gegen den Eigenstamm. Deutsche Kinder sollen deutsch erzogen

werden. Franzosen und Engländer mögen ihre Kinder französisch und englisch erziehen — sie haben dazu dasselbe gute Recht, wie der Deutsche die heiligste Pflicht hat, seine Kinder urdeutsch zu Deutschen zu erziehen“.

Wir wollen aus der Fülle des Stoffes nur einiges herausgreifen, unsere Darlegungen zu bekräftigen. Zunächst den Geschichts-Unterricht. Hier wäre zunächst die entschiedene Forderung zu erheben: „Der Geschichts-Unterricht soll mit der Geschichte der Deutschen anheben und die Geschichte fremder Völker erst dann und da erwähnen, wo und wann jene mit unserem Volke in Berührung gekommen sind. Und immer bleibe auch dann deutsche Geschichte der eigentliche Brennpunkt aller geschichtlichen Betrachtungen“. Der erste Eindruck ist der bleibende! Daher ist es geradezu ein Frevel, unsere Jugend zuerst mit griechischer und römischer Geschichte vollzupropfen. Sie betrachtet das zunächst Gebotene als das wichtigste und wendet sich dann nasenrumpfend und gleichgiltig von deutscher Art ab, da fremde Geschichte kein völkisches Empfinden vernichtet. Man gehe doch endlich einmal ab von diesem alten Jopfe.

Pfister hat recht, wenn er klagt: „Heute wird eher alles andere, nur kein deutschthümlicher Geschichts-Unterricht erteilt“. Unsere mehrtausendjährige Geschichte voll unendlicher Mannigfaltigkeit und Großartigkeit der Geschehnisse, des Ringens und Strebens deutschen Geistes muß, in unserem Sinne behandelt, eine unerschöpfliche Quelle völkischer Selbst- und Pflichtenkenntnis, wie völkischer Begeisterung werden, in der die tiefen und gesunden Wurzeln des Kommenden ruhen. „Erweckung des Rechts- und Freiheitsgefühles, eines Abscheues vor jedem Unrechte, alsdann aber jenes Entzündens völksthumlichen Sinnes, damit ein deutsches Kind doch Kimbern und Teutonen, Suenen, Nerwen, Trewiren u. s. w. als Leute seines Fleisches und Blutes ansehen und lieben, die Römer aber hassen lerne wie einst als Knabe schon Hannibal, das thut noth. Es muß ihnen das Empfinden eingepflanzt werden, wie von der Vorsehung urwüchsiges, dabei sittlich-reines Germanenthum wiederholentlich zur Rettung der Menschheit berufen gewesen sei . . . Diese sechs Schlachten: Teutoburg im Jahre 9, Katalaun 451, Poitiers 731, Lechfeld 955, Wahlstadt 1241, Kahlenberg 1683, die das Schicksal der Welt bedingten, müßte jedes deutsche Kind wie Glaubenssagen auswendig wissen; schon zarten Gemüthern müßten sie unauslöschlich eingepflanzt sein . . . Oder stünde das Todesringen der Niederschlesier bei Wahlstadt unweit Plegnitz z. B. nicht jenem Kampfe in den Thermopylen gleich? Dessen Namen liegt auf jedes Kindes Lippen; wie blätsch hinwieder ein Gedächtnis an Wahlstadt's Grauen? Auch hier war es, wo ein deutscher Fürst an der Spitze seiner Mannen, wo Herzog Heinrich fiel . . . wo die Deutschen als Leichen das Schlachtfeld behaupteten“.

Hei! Nur ein Jahrzehnt deutschvölkischen Geschichts-Unterricht, wie wir ihn fordern und unser Volksthum sollte viel, unendlich viel dabei gewinnen.

## Buffo.

Von Mery Weinert-Raspa.  
(Schluß.)

Die Legationsrätthin antwortete nicht, sie fand es überflüssig, über diesen unbekanntem Menschen noch mehr Worte zu verlieren. Mery vertiefte sich augenscheinlich wieder in ihren Roman, aber dabei schweiften ihre Gedanken immer wieder zu dem Felsblock zurück, sie sah die jugendlich kräftige Gestalt des Malers, wie er, ihren vielgeliebten Buffo im Arme, am Rande des Felsens stand, sie sah das übermüthige Leuchten seiner Augen, hörte sein heiteres Lachen — „aber er ist ja ein unbedeutender, talentloser Mann“, sagte ihr eine innere Stimme und ärgerlich warf sie das Buch beiseite.

Vielleicht wird er noch berühmt, dachte sie, dann kann er ja auch in der Residenz mit uns verkehren, Mama wird gewiß nichts dagegen haben, er ist ja sonst so angenehm und es muß gräßlich interessant sein, wenn er von seinen Reisen erzählt.

Und in Gedanken sah sie sich in die dunklen Wälder Außlands, die Wästen Afriens verseht, hörte das Heulen blutgieriger Bestien — und oben auf einem Felsen stand er mit Buffo im Arme, freundlich lächelte er ihr zu, eben setzte er zum Sprunge an — da stürzte ein Rudel Wölfe aus dem nahen Walde . . .

Mery stieß einen unterdrückten Schrei aus und erwachte. „Kind, was ist Dir denn?“ fragte die Legationsrätthin besorgt. „Du scheinst einen unangenehmen Traum gehabt zu haben?“

Die Angeredete wurde äußerst verlegen, die Angst und das Entsetzen waren immer noch nicht von ihr gewichen. „Ah, Mama, es ist zu dumm, mir träumte, Buffo hätten die Wölfe gefressen“.

Die alte Dame blickte forschend in das glühende Antlitz ihrer Tochter, ihr kam dieser Traum höchst gefährlich vor, jedenfalls mußte sie Mery überwachen, die Bekanntschaft mit diesem Maler konnte unter Umständen höchst unangenehme Folgen haben.

Was letzteren anbetraf, so langte er in der glücklichsten Stimmung zuhause an, mit großem Appetit verzehrte er seine bescheidene Mahlzeit und rief dann Carletto zu sich.

„Du hast Deine Sache heute vorzüglich gemacht, piccolo, und sollst dafür auch eine Belohnung haben!“

Der Knabe blickte staunend auf das blinkende Goldstück, er konnte sich nicht erklären, wodurch er dieses bedeutende Geschenk verdient habe.

„Grazie, signore tedesco“, murmelte er, während sich eine Thräne in seine großen bligenden Augen stahl und über die braune Wange lief.

„Das fehlte noch, daß mir der Kerl da eine Komödie aufführt“, murmelte Wildensfels, „aber ich sage ja, die Civilisation hat sich selbst bis in dieses abgelegene Nest Bahn gebrochen, — an einem Tage auf einen Seidenpinscher, zwei nervenschwache Damen und einen sentimentalen Jungen zu stoßen, das ist der beste Beweis dafür.“

Wochen waren seit jenem Tage verfloßen, die Julisonne sandte ihre sengenden Strahlen auf die weite Campagna und die Blätter der Pflanzen und Sträucher, die Gräser und Halme senkten sich schmachend zu Boden. Wieder war ein heiterer, klarer Morgen, in der schillernden Meeresfläche spiegelte sich der azurblaue Himmel, die Wellen plätscherten geheimnisvoll an dem felsigen Gestade.

„Ein Bild des Friedens und der Ruhe“, meinte Wildensfels, der von der Höhe den herrlichen Anblick genoss. Träumerisch schweifte sein Auge über die malerische Landschaft, über

das Dorf hinweg, hinauf zu der kleinen Villa, deren Fenster heute ebenso wie am ersten Tage, nur noch freundlicher und einladender, herüberblinkten. — Wie oft hatte er dort oben geessen und sich mit Mery unterhalten, ihr von seinen Reisen erzählt und dabei in ihre seelenvollen, herrlichen Augen geblickt. Er war häufiger hinaufgewandert als er sich anfangs vorgenommen, die Langeweile plagte ihn hier unten, und er sehnte sich nach Menschen, selbst die adelstolze, nervenschwache Legationsrätthin konnte diese seine Sehnsucht nicht abkühlen.

Gestern hatte er seinen Abschiedsbesuch gemacht, aber nur Frau von Helm angetroffen, Mery war ausgegangen und nirgends zu finden gewesen.

„Sie wollen wirklich schon fort?“ fragte ihn die alte Dame, „das thut uns sehr leid, Herr Wildensfels.“

Der junge Mann mußte, wie viel er von dem Schlusssage zu halten habe, nach einigen höflichen Phrasen war er gegangen, lustig, heiter, leichten Herzens. Heute wollte er zum letztenmale sein Lieblingsplätzchen aufsuchen und dann addio, a rivederci! — Was sollte er aber jetzt beginnen? Er war frei wie ein Vogel, er konnte gehen, wohin er wollte, aber das Wohin war es eben, das ihn beschäftigte.

In die Residenz? Bei dieser entsetzlichen Hitze in den Backöfen? Nimmermehr! In ein Bad? Mitten in den Strudel von Misanthropen, nervenschwachen Leuten und Modemenschen? Brrrr . . .

Nahende Schritte weckten ihn aus seinen Gedanken, von einer Ahnung ergriffen, blickte er auf.

„Guten Morgen, mein Fräulein, so sehen wir uns also doch noch einmal?“

Die schönen blauen Augen Merys blickten ihn traurig an. „Ich mußte mich doch von Ihnen verabschieden, Herr Wildensfels, obwohl ich eigentlich zürnen sollte, daß Sie uns bereits verlassen wollen.“

Heute machen Einzelne den Versuch, sich dieser vollstän- digen Forderung gegenüber dadurch abzufinden, daß sie ein- zelne geschichtliche Gestalten in einem gewissen zuträglichen Sinne behandeln, öfters und planmäßig auf Kosten tatsäch- licher Wahrheit; das zeitigt als Frucht nicht volkisches Be- wußtsein, keine uneigennütige Volkcs-Liebe, sondern Byzanti- nerei". Nicht einzelnes, der gesammte Geschichts-Unterricht muß von durchaus deutschem Geiste getragen sein!

Ein weiterer Frevler ist es, die Phantasie unserer Kinder zuerst mit den Sagen der alten Griechen und Römer auszu- füllen, während es doch die deutschen Sagen mit der Mutter- milch einsaugen sollte. Das Deutschtum beruht auf ganz anderen Anschauungen wie Griechen- und Römerthum. "Wie ganz anders berühren uns die gewaltigen Göttersagen der Vorfahren, die Preislieder germanischer Tapferkeit und Treue, als die für uns oft weiblichen, ja läppischen Sagen der Griechen, als griechisches Heldenthum, das meist darin besteht, den Mund gewaltig vollzunehmen, bei Gefahr aber sich schleunigst zu drücken". Mit Recht sagt Friedrich Lange: "Die leidenschaftliche Größe und herbe Treue des Nibelungen- liedes, die mit schlichten, fast ungelenten Worten zu uns spricht, wird alle empfänglichen Herzen noch heute ergreifen. . . Die Innigkeit und edelgesinnte Gutmeinung Walthers von der Vogelweide trüfelt noch heute wie ein milder Frühlingsregen in unsere Herzen. . . Heldensagen und Volksmärchen, in denen die letzten Reste der alten germani- schen Götterlehre vor dem Christenthum sich verbergen, ver- sagen nie ihren Zauber an unseren Kindern. . ."

Greifen wir also zunächst in den reichen Schatz heimi- scher Sagen. Fort mit dem wüsten Plunder griechischer und römischer Mythen! So manch' ein Sproß deutschen Volkes zählt griechische und römische Götter an den Fingern her, ohne von unserer schönen und tief sinnigen deutschen Götter- lehre auch nur eine Ahnung zu haben. Wie kann jemand sein Volksthum lieben, ohne es zu kennen? Wie kann jemand das Geistesleben unserer Vorfahren beurtheilen, ohne seine Göttersagen zu kennen? Setzt also auch deutsche Göttersage endlich in ihr Recht ein! (Schluß folgt.)

### Parlamentarischer Volksverrath!

Von einem Freunde unseres Blattes erhielten wir folgende Ausführungen: "Empörend! Ein noch zu gelinder Ausdruck für den erbärmlichen Verrath am eigenen Volke; Wortbruch, Fahnenflucht, Feigheit, was ist das Gebaren der konservativen Reichsrathsabgeordneten, welche gleichzeitig steirische Landesboten sind? Wie nämlich aus Wien gemeldet wird, hat der Hohenwartclub in seiner am 20. d. M. stattgehabten Sitzung einstimmig beschlossen, im Reichsrathe für die Er- richtung des slovenischen Gymnasiums einzutreten. Derselbe Abgeordnete Karlon, welcher in der Landtagsitzung am 15. Februar für die, vom Zwölferausschuß beantragte, arg zugefugte Resolution und somit gegen die slovenischen For- derungen stimmte, hat in der obgenannten Clubitzung in ver- bindlicher (!) Form die Regierung auf die Waschlapigkeit der steiermärkischen Landtagsentscheidung aufmerksam gemacht, womit er sich jedenfalls selbst ein artiges Compliment macht, und in seiner Rede durchleuchten lassen, daß es hauptsächlich das Verdienst der Clericalen ist, die anfänglich ziemlich schneidige Entschliebung der 35 deutschsteirischen Landtags- boten in ein farbloses Nichts abgeschwächt zu haben. Da hat man nun wieder einmal die Frucht der Compromißmacherei. Der Beschluß des Hohenwartclubs ist ein feiger Fausthieb in das ehrliche Antlitz des deutschen Steirervolkes; er ist höchst bedenklich, da der Club 55 Mitglieder zählt und somit bei der Abstimmung den Ausschlag gibt. Nimmt man an, daß der Hohenwartclub, Polenclub, Coroninclub, der mährische Club, croatisch-slovenischer Club, der Ruthenenclub, der Jung- tschechenclub, einige Liechtensteinhusaren und etliche Witde für das slovenische Gymnasium eintreten, so ergibt sich eine Stim- menzahl von nahezu 200. Da das Abgeordnetenhaus 353 Mandate zählt, so bedeuten 200 Stimmen eine überwiegende Mehrheit. Nicht wenig neugierig kann man auf die Haltung der 100 Mitglieder zählenden liberalen Deutschen Linken sein.

Das Hauptbörseorgan, die "Neue Freie Presse", macht die Cillier Angelegenheit zu einer Cabinetsfrage. Soviel steht fest, daß bei vielen Liberalen der Coalitionsgedanke hoch über der Liebe zum Volke stehen wird. Zwei Fälle sind möglich: ent- weder erhält Südbösterreich sein zweites Slovenengymnasium, oder die liberale Linke ermannt sich wider Erwarten, geht in die Opposition, und dann — — ist das Ministerium Windischgrätz gewesen.

Nicht unerwähnt sei bei dieser Gelegenheit das Manifest der Slovenen. Während die deutsche Mehrheit im Landtage in schwächlicher Weise mit den Clericalen paktiert und sich dabei eine Blamage holt, wie sie nicht größer sein kann, er- frecht sich das Manifest der Slovenen, mit faustdicken Ueber- treibungen und rohen Anfehlungen die erbgeessenen Deutschen in niederträchtigster Weise zu beleidigen.

"Aber obgleich wir Slovenen für alle deutschen Unter- richtsanstalten ehrlich mitzahlen, entstand über diese armseligen slovenisch-deutschen Parallellassen ein Geschrei im ganzen liberalen, in Oesterreich leider Gottes noch herr- schenden Deutschtum."

Diese bodenlose Frechheit erlauben sich die Vertreter eines tief im Urdunkel der Civilisation stehenden Völkchens von 1-1 Millionen gegen uns erbgeessene Deutsche, die wir doch die immerhin beachtenswerte Stärke von 8 Millionen in Oesterreich haben. Und die Deutschen? Stecken ruhig die Beleidigung ein; ja noch mehr, winden sich kriecherisch vor ihren Todfeinden am Boden.

So hat die k. k. Gesellschaft für Landespferdezucht vor kurzem in Pulkau und Böhmiz Wandervorträge in slo- venischer Sprache angekündigt. Daß dieses allzu höfliche Ent- gegenkommen ganz überflüssig war, beweist der Wunsch der Zuhörer in beiden Orten, welche verlangten, man möge die Vorträge in deutscher Sprache halten, da man die slovenische Sprache nicht so gut verstehe. Dem Wunsche wurde entsprochen, und die Moral? — "Jeder deutsche Steiermärker trete mit Kraft und Entschiedenheit gegen jedwede Slovenisierungs- bestrebung auf; lasse schlecht angebrachtes Gerechtigkeitsduseln bei Seite; verabscheue jedes Compromiß; wahre mit Männ- lichkeit das Hausherrrecht im eigenen Lande, dulde keine frechen Ueberhebungen fremder Gäste, verabscheue dabei fremde Hilfe, denn schon Zahn sagt: "Fremde Helfer bringen uns immer tiefer ins Verderben!" So und nicht anders ist uns zu helfen. Fort mit aller Schwächlichkeit! Heil dem Radicalismus!" Georg Teutoburg.

### Der Brief eines katholischen Landpfarrers.

Ein christkatholischer Landpfarrer schrieb an die "Pol. Ztg." folgende Betrachtung: Fortschritt ist Aufgabe und Ziel der Menschheit; Fortschritt auf dem Gebiete des religiös- sittlichen — das des Christen. Ein Aufschwung des religiös- kirchlichen Lebens nach außen scheint sich allenthalben bemerk- bar zu machen. Es werden überall fleißig Missionen und Exercitien gehalten, man geht eifrig und zahlreich zum Tische des Herrn; auch die Betheiligung an Processionen läßt nichts zu wünschen übrig. Doch ist dies nicht alles und lange nicht die Hauptsache. Sagt doch Christus selbst: "Daran wird man erkennen, daß ihr meine Schüler seid, wenn ihr euch unter- einander liebet". Und der Weltapostel Paulus sagt: "Hätte jemand einen Glauben, daß er Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe, nicht, so wäre er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle". Also überall wird das Hauptgewicht auf die Liebe, die christliche Liebe, gelegt. Nun, wie schaut es denn mit der christlichen Liebe, der Nächstenliebe, unter den Men- schen der Jetztzeit aus? Abnehmen, schwinden thut sie immer mehr, trotz der eingangs erwähnten, erfreulichen, äußeren Er- scheinungen. Schuld trägt einerseits der materialistische Zeit- geist daran, der heutzutage besonders schwere Kampf um das Dasein, der, um darin nicht zu unterliegen, den Menschen zwingt, sich seiner Haut zu wehren, vor allem auf seinen Nutzen und Vortheil bedacht zu sein, ohne sich hiebei um das Wohl und Wehe seines Mitbruders sonderlich zu küm- mern. Das Parteiwesen und das Parteigegänke unserer Tage in den politischen Versammlungen und in den Zeitungen ist

auch eine der Ursachen, warum es mit der christlichen Nächsten- liebe abwärts geht, ja abwärts gehen muß. Sie, welche be- stimmt sind, sich wie Brüder zu lieben, bekämpfen sich da gegenseitig, schleudern einander die größten Schmähungen und Verdächtigungen zu und jede Partei glaubt, sie allein habe das richtige Unfehlbarkeitspatent auf ihre politischen Meinungen und Ansichten. Dieses Parteigetriebe und Gezänke fanatisiert, verwildert und verrobt die Massen des Volkes und kann die wahre, aufrichtige Nächstenliebe damit nicht be- stehen. Ein Seelsorger soll darum kein Parteimann sein; er soll vielmehr ein Hirte aller sein, er soll alle ohne Unter- schied der Partei mit gleicher Liebe umfassen, sowie ja Christus auch für alle Menschen gestorben ist. Würden sich die Priester weniger in die Politik mengen, so wäre auch den anderen jeder Vorwand genommen, sich in Religions- sachen einzumengen. Ebenso sollten auch Priester keine Leiter von politischen Zeitungen sein, weil streng genommen, derlei mit ihrem Berufe nicht recht vereinbar ist und weil sie dadurch auch viel weniger Haß auf sich und ihren Stand laden würden. Daß es mit der Nächstenliebe in unserer Zeit trotz der oben erwähnten äußeren Erscheinungen nicht zum Besten bestellt ist, zeigt der Conversationston in Stadt und Land. Wovon wird denn gesprochen, wenn zwei oder mehre beisammen sind? Zumeist von abwesenden Mit- menschen. Etwa über ihre Tugenden oder sonstigen Vorzüge? Nein, über deren Fehler und Unvollkommenheiten, Mängel und Gebrechen; diese werden lieblos durch die Fackel gezogen und wird dabei kein gutes Haar an ihnen gelassen. Und unsere Mütter, statt ihrem höheren Berufe einer guten Kinder- erziehung obzuliegen, wozu sie angeblich keine Zeit haben, beschäftigen sich lieber mit eitlen, lieblosem Tratsch, wozu sie die nöthige Zeit wohl finden. Eine Zeit der Lüge, der Heuchelei und der Lieblosigkeit haben wir vor uns; hinter dem freundlichsten und süßesten Lächeln verbirgt sich nur zu häufig Unaufrichtigkeit der Gesinnung und Tücke des Herzens. Das "Ein Herz und eine Seele" der ersten Christen existiert nicht mehr und hieran vermögen auch weder Kangel noch Beichtstuhl etwas zu ändern. Selbst in jenem Stande, der vor allem berufen ist, die Nächstenliebe zu lehren und auch zu bekräftigen, läßt die christliche, die brüderliche Liebe, oben wie unten, so manches zu wünschen übrig und ist auch da nicht immer alles echtes Gold, was uns als solches entgegen- glänzt. Christus suchte die Sünder auf und aß mit ihnen, heißt es in der Schrift. Heutzutage stoßt man in den be- rufenen Kreisen die Sünder und Verirrten der niederen und armen Stände von sich weg, man schimpft und schmätzt in blindwüthigem Fanatismus auf sie los und und warnt auch noch andere vor ihnen als räudigen Schafe. Ja wir haben ein Christenthum, allein mehr ein auf äußere Formen sich stützendes, darin die Hauptsache erblickendes und sich damit zufriedengebendes Christenthum; allein ein Christenthum der Liebe, wie es Christus lehrte und bekräftigte, haben wir nicht. Wird ja auch die ganze Seelsorge heutzutage fast nur mehr nach einer pedantisch-bureau- kratischen Schablone in den Ordinariatskanz- leien geleitet und sind wir de facto mehr Schreiber wie Seelsorger. Was Wunder, wenn man sich dann zur Höhe der christlichen Liebes-Idee nicht zu er- heben und andere nicht zu führen vermag. Und doch hat nur die Religion der Liebe die ehemals heidnische Welt bezwungen und erobert und nur eben dieselbe Religion der Liebe, wie sie Christus lehrte und selbst auch bekräftigte, wird und kann auch die heutige dem Unglauben zuschreitende Gesellschaft vor dem materiellen und sittlichen Untergange retten. Gott gebe es. — Dieser Brief würde vielen solchen Herren, die es mit ihrem priesterlichen Berufe nicht so genau nehmen, sehr empfehlenswert sein.

### Gegen die Antisemiten.

Baron Suttner, der weniger berühmte Mann einer mehr berühmten Frau, fühlte vor kurzem den Drang, den Antisemitismus und seine Vertreter wieder einmal gründlich zu vernichten und sich unsterblich — zu erhöhen. In einer

Der Maler hatte sich erhoben und ergriff die zarte Hand, die sie ihm lächelnd entgegenstreckte.

"Zürnen Sie mir nicht, gnädiges Fräulein, es duldet mich eben nicht länger hier, mein unsterker Geist sehnt sich nach Abwechslung und Zerstreuung. . ."

"Ah so, Sie wollen wohl damit sagen, daß Sie sich in unserer Gesellschaft schrecklich gelangweilt haben, nicht wahr?"

Wildensfels blickte lächelnd auf das schöne Mädchen, eine eigenthümliche Regung überkam ihn.

"Wer sagt Ihnen das, Mery, das kann doch nicht Ihr Ernst sein?"

"O gewiß ist es mein Ernst, Sie sagten mir ja selbst, daß nur Ihr Wille Sie zwingen könne, diesen Ort zu verlassen —"

"Nun ja, es gibt im Menschen Regungen, die den Willen beeinflussen. . ."

"Ganz richtig, und weil Ihnen unsere Gesellschaft nicht mehr behagt, weil Sie sich nicht wohl bei uns fühlen, wollen Sie reisen. . ."

Wildensfels beugte sich hinab und blickte in die räthsel- haften, verschleierte Augen der Sprecherin, er sah den feuchten Schimmer, der dieselben trübte, und ehe Mery es noch ver- hindern konnte, hatte er sie bereits umschlungen und einen heißen Kuß auf die rothen, frischen Lippen gedrückt.

Sie lehnte schweigend an seiner Brust und duldete seine stürmischen Liebkosungen, sie konnte nicht anders; wochenlang hatte sie mit ihrer Liebe gerungen, aber vergebens, sie mußte ihn lieben, trotzdem er nur ein unbekannter Mensch, ein un- bedeutender Maler war.

Und nun schmiedeten sie Pläne. Mery machte ihn be- greiflich, daß er ein berühmter Mann werden müsse, um Amas Widerstand zu besiegen, daß er sich einen bedeutenden Namen schaffen könne, wenn er nur wolle — und er müsse

nun wollen. Sie selbst liebe ihn zwar auch ohnedem, aber Mama wäre in dieser Beziehung unerbittlich und nur mit ihrer Entschliebung konnten sie sich ja für immer anziehen.

Der junge Mann hörte dem kindlichen Geplauder lächelnd zu, er schien um die Zukunft nicht im mindesten besorgt — so zuversichtlich sprach er von ihr, von den Reisen, die er mit seiner Frau machen, den Herrlichkeiten, die er ihr zeigen werde. Und Mery lauschte andächtig seinen Worten, sie sah sich an seiner Seite in Rußland. . . Aber das war ja dummes Zeug, zuerst mußte er ja berühmt werden.

Endlich nahte die Stunde des Abschiedes. Wildensfels hatte viel zu thun, Mery zu beschwichtigen, ihre Thränen zu stillen.

"Weine nicht, angelo mio, wir sehen uns ja bald wieder, und dann soll uns keine Macht mehr trennen." Noch einen Kuß drückte er auf ihre Lippen, dann eilte sie davon.

"Sie ist mein", jubelte Wildensfels, als er den Weg nach dem Dorfe einschlug — "mein! trotz Mama Legations- rätin mit ihrem Adelsstolze. Du ihmmlischer Buffo, du sollst bei mir ein Götterleben führen — ich will dich ebenso zuvor- kommend behandeln wie meine liebe Schwiegermama in spe."

Der Herbst war gekommen, immer reger wurde das Leben in der Residenz, die elegante Welt kehrte von ihren Gütern und aus den Bädern zurück, die Salons wurden geöffnet, man erzählte sich Erlebnisse, schwelgte in Erinnerungen und schmiedete bereits Pläne für das kommende Jahr.

In einem eleganten Café saß an einem nebligen Morgen ein junger Husarenofficier und blies die Rauch- wölkchen seiner Cigarette gedankenvoll vor sich hin. In den gebräunten, männlichen Zügen lag ein Ausdruck von Ueber- muth und Lebenslust, eine Reihe wohlgepflegter Zähne schimmerte unter dem Schnurrbart hervor, so oft der Officier,

scheinbar in angenehme Erinnerungen versunken, vergnügt und selbstzufrieden vor sich hinlächelte.

"Ich bin wirklich neugierig auf die Mienen meiner Bekannten, wenn ich so plötzlich wie ein deus ex machina erscheine, während man mich, ich weiß nicht in welchem Erdens- winkel vermuthet."

Der junge Mann hatte nicht bemerkt, daß ihn ein elegant gekleideter älterer Herr, der an einem Nebentische saß und sein Gesicht hinter einem riesigen Zeitungsblatte verbar, schon längere Zeit hindurch scharf beobachtete. Jetzt erhob sich derselbe und trat mit einer leichten Verbeugung an den Officier heran.

"Baron, Herr Rittmeister, sind Sie es wirklich oder ist es Ihr Geist — wie kommen Sie hieher. . .?"

Der Angeredete wandte sich lächelnd um und schüttelte die dargereichte Rechte mit herzlichem Drucke.

"Ah, mein Compliment, Herr Präsident, Sie sind der erste, der mich so unverhofft zu Gesicht bekommt — aber bitte Platz zu nehmen, — so, und nun was ist Neues?"

"Sie wollen von mir Neuigkeiten erfahren — Sie, der gewiß wieder eine Reise um die Erde gemacht hat. Wo sind Sie denn die ganze Zeit gesteckt, weder im Club noch bei der Baronin Verma konnte man diesmal etwas von Ihnen erfahren."

"Wo ich gewesen? Ich habe in einer Alpenhütte Trüb- sal gelassen, in Italien Maccaronis geschluckt und mir in England einen gewaltigen Schnupfen geholt, das sind so ziemlich die charakteristischen Momente meiner Reise."

Die Herren führten die Conversation noch eine Weile fort, dann erhob sich der Rittmeister.

"Sie werden mich wohl entschuldigen, aber ich muß der Baronin Verma meine Aufwartung machen — auf Wiedersehen!"

Verammlung der österreichischen Union in Wien hielt nämlich dieser selbe Gundacker Freiherr von Suttner eine Rede, in der er sich des oratorischen Erfolges wegen zu der Behauptung verließ, daß es ebenso wenig einen ehrlich überzeugten Antisemiten, wie einen ehrlich überzeugten Nordbrenner gibt. Wie mögen die — nichtjüdischen Zuhörer des Herrn Baron in die Hände geklatscht haben, als der große Bl—endewitz über die Lippen des stets geistvollen Redners glitt! Daß wir mit dem freiherrlichen Antisemiten tödter über die Ueberzeugung der Juden zogen stritten! Nur das Eine sei erwähnt, damit sich Baron Suttner erinnere, Verzeihung, damit der Treffliche sich entschlicke, die Geschichte der letzten vier oder fünf Jahrzehnte durchzublätern und sich zu der Kenntnis emporränge, daß es im Jahre 1871, im Frühjahr, in Paris Nordbrenner gab — der Geschichtschreiber nennt sie Communisten — die aus Ueberzeugung, aus innerster, unerschütterlicher Ueberzeugung, sengten, brannten und mordeten. Gundacker Freiherr u. s. w. könnte allerdings, auch wenn er das „rothe Quartal“ Scher's zur Hand nähme, behaupten, Ueberzeugung habe den Delescluze und Genossen gefehlt; sie hätten aus bloßer Lust am Zerstören und Vernichten gehandelt, wie sie handelten. Und dagegen ließe sich vielleicht nur einwenden, daß jene Männer jedenfalls besser wußten, was sie thaten, als Baron Suttner, wenn er die Antisemiten geistreich vernichten will.

**Leichtgläubigkeit und Unentschlossenheit.**

Wie man im Deutschen Reich über die Haltung der Ostmarkdeutschen denkt, beweisen wieder einmal folgende Bemerkungen der Berliner „Tägl. Rundschau“, welche anlässlich der Nasführung der steirischen Landboten geschrieben wurden. Da heißt es: „Wir möchten nur wünschen, endlich einmal eine deutsche That zu sehen. Ueber das Jammern sind bisher die Deutschen Oesterreichs nur wenig hinausgekommen, und gerade die letzten Verhandlungen in der Cillier Schulangelegenheit zeigen, daß unsere österreichischen Stammesgenossen von ihren Erbfeindern, der Leichtgläubigkeit und Unentschlossenheit, noch lange nicht geheilt sind.“

**Tagesneuigkeiten.**

(Der Einbruch bei der Gräfin Karolyi.) In der Nacht zum 19. d. M. wurde die Gräfin-Witwe Julius Karolyi in Ofen-Pest in ihrem eigenen Schlafzimmer von einem Einbrecher überfallen und beraubt. Ueber diese Affaire liegen nun weitere Mittheilungen vor, denen zufolge der Fall sich noch weit aufregender gestaltete, als er in den ersten Meldungen dargestellt wurde. Das gräf. Karolyi'sche Palais dehnt sich zwischen der Universitäts-, Graf Karolyi- und Ungargasse aus, gegenwärtig wird es von der Gräfin-Witwe Julius Karolyi geb. Gräfin Palffy und ihren Kindern bewohnt. Im Palais befindet sich Dienerschaft in großer Zahl und die Gräfin fühlte sich in ihrem weitläufigen und luxuriösen Heim so sicher, daß die inneren Salons auch nachts nie geschlossen wurden. Mit diesen Thatsachen muß das Individuum, das nachts in das Schlafgemach der Gräfin drang, vertraut gewesen sein. Zwischen 2 und 3 Uhr morgens wurde die Gräfin aus dem Schlafe geschreckt. Sie wollte Licht machen und gewahrte beim Scheine des ersten Streichhölzchens eine männliche Gestalt neben ihrem Bette. Die Gräfin wollte Lärm schlagen und rief erschrocken: „Was wollen Sie hier?“, worauf der Unbekannte näher trat, mit seiner Hand den Mund der Gräfin schloß und in gutem Ungarisch sagte: „Gnädige Frau, bleiben Sie ruhig. Ich bitte um Geld, es soll Ihnen kein Leid geschehen.“ Die Gräfin faßte sich und antwortete: „In meinem Schlafzimmer halte ich kein Geld. Ich führe Sie ins nächste Zimmer, dort können Sie sich alles nehmen.“ Der Räuber wollte davon nichts wissen und hatte im nächsten Augenblicke bereits den Arm der Gräfin erfaßt, die jedoch, die Geistesgegenwart nicht verlierend, mit der anderen Hand den Knopf der elektrischen Klingel stark drückte. Daraufhin kam die Kammerzofe Karoline Wessely mit einer brennenden Kerze herbeigeeilt. Nun wandte sich der Attentäter gegen die Zofe und wollte ihr die Kerze aus der Hand schlagen, die Zofe hatte jedoch mit kühnem Griff die

Kerze aus dem Leuchter gezogen und führte mit letzterem mehrere Hiebe gegen den Kopf des Eindringlings, worauf der Thäter ein stumpfes Eiseninstrument ergriff und auf das Mädchen so lange zuschlug, bis dasselbe, aus sieben Kopfwunden blutend, ohnmächtig zusammenbrach. Die Gräfin befaß noch so viel Kaltblütigkeit, dem Räuber zuzurufen: „Thun Sie dem Mädchen nichts zu Leide!“ Auf den entstandenen Lärm war jetzt auch die Erzieherin der gräflichen Kinder Helene Bolos herbeigeeilt und begann nun ihrerseits um Hilfe zu rufen. Der Räuber, die Vereitelung seiner Pläne einsehend, ergriff schlunigst die Flucht und nahm seine im Vorzimmer zurückgelassenen Schuhe mit sich. Die Gräfin und die Erzieherin sahen dem Ziehenden nach, der dann im Dunkeln verschwand. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß der Räuber aus dem Boudoir der Gräfin ein Perlenohrgehänge im Werte von 3000 fl. und ein silbernes Visittier entwendete. Im Laufe des Nachmittags befand sich der Attentäter bereits in den Händen der Polizei, doch gelang es ihm, wieder zu entkommen! Die Umstände, unter welchen dieses Letztere geschah, stehen in der polizeilichen Chronik wohl ohne Beispiel da. Am 21. d., um die Mittagsstunde, erschien nämlich bei dem Juwelier Julius Ujhazy, Andrássystraße Nr. 10, ein junger Mensch, der demselben ein Paar Perlenohrgehänge um 130 fl. anbot, die Ujhazy auf Grund der polizeilichen Kurrende als die der Gräfin Karolyi geraubten agnoszierte. Darauf ließ er den Fremden, der sich Emil Körmeni nannte, verhaften. Der angebliche Körmeni wurde nun von dem Constabler Stefan Böszörmény im Ziaker auf die Oberstadtshauptmannschaft gebracht. Da der im Parterre inspectionierende Concipist noch nicht im Amte war, wollte der Constabler den Verhafteten in die Kriminalabtheilung im ersten Stockwerk führen, war aber hiebei so unvorsichtig und einfältig, voranzugehen und den Verhafteten sich folgen zu lassen. Nachdem auf diese Weise der Räuber den Constabler einige Schritte ruhig vor sich her hatte dahinschreiten lassen, nahm er plötzlich Reißaus und sprang die Treppen hinab, um, auf der Gasse angelangt, sich in den noch unten stehenden Ziaker zu werfen und dem Kutscher das Wort „Redoute“ zuzurufen. Der Ziaker fuhr auf und davon, ehe sich der verblüffte Constabler dessen versehen konnte. Der Polizist eilte nun in einem anderen Wagen dem Flüchtigen nach, kam aber zur Redoute gerade an, als der Entsprungene seinen Wagen verlassen hatte, um dann durch eines der Thore des Redoutengebäudes spurlos zu verschwinden. Der pflichtvergessene Constabler wurde vom Dienste suspendiert und verhaftet. Der Thäter wurde am 21. d. in Stuhlweissenburg von Ofen-Pester Detectives verhaftet und hat auch bereits gestanden. Es ist ein junger Mann Namens Robert Jurkovic, dessen Großvater im Palais Karolyi als Portier bedienstet war.

(Staatsnoten und Silbergulden.) Die Einlösung der Staatsnoten zu Einem Gulden ist bis auf einen Betrag von wenigen Millionen vollendet. Man kann ja annehmen, daß drei bis vier Millionen Gulden von den Einsern überhaupt nicht mehr zum Vorschein kommen werden. Diese Summe wird einen Gewinn bilden, welcher zwischen Oesterreich und Ungarn im Verhältnisse von 70:30 zu theilen ist. Da die Einlösung der Einser praktisch dem Abschlusse naht, wird die Operation sich mit Nothwendigkeit den höheren Abschnitten der Staatsnoten, den Fünsern und Fünfzigern, stärker als bisher zuwenden müssen. Zum Theile ist dies bereits geschehen, indem für 216 Millionen Gulden Fünser und Fünfziger aus dem Verkehr gezogen und durch Banknoten ersetzt wurden. Für einen Theil der Fünser werden voraussichtlich Silbergulden in Umlauf gebracht werden. Weil die Regierung sehr gut die Unbequemlichkeit kennt, welche besonders für Kaufleute aus dieser Maßregel erwächst, so besteht die Absicht, die Postgebühren für die Versendung von Silbergeld bedeutend herabzusetzen, damit diese Verschickung keine größeren Kosten verursache, als die Uebersendung von Papiergeld. Auf diese Weise soll verhütet werden, daß dem Papiergelde im Verkehr irgend welcher Vorzug vor dem Silbergelde eingeräumt werde. Wenn die „Versendung“ unserer Valuta so fort geht, werden unsere Taschen zu klein sein, um die Säcke zu fassen, falls Jemand zufällig eine 50 fl.- oder gar

eine 100 fl.-Note wechseln muß. Uebrigens behalten die Einsernoten im Privatverkehr bis Ende dieses Jahres volle Gültigkeit. Wir wiederholen dies ausdrücklich, weil angeführt der im Zuge befindlichen Einlösung der Einsernoten vielfach die Meinung besteht, als ob dieselben ihren Wert bereits eingebüßt hätten. Wo bleibt aber die Goldwährung?

(Attentat auf die Geliebte.) Am 18. d. M., abends gegen 9 Uhr promanierten in der Trummerstraße im zweiten Bezirke in Wien die 29jährige Dienstmagd Karoline Bednar und deren in Jedlersee wohnhafter Geliebter Johann Proschek. Das Mädchen verlangte von Proschek 10 fl., die es ihm geliehen hatte. Statt aller Antwort zog Proschek ein Fläschchen mit Vitriol aus der Tasche und schüttete den Inhalt desselben seiner Geliebten ins Gesicht. Die Flüssigkeit rann dem Mädchen über den Hals und Karoline Bednar erlitt schwere Brandwunden im Gesicht und am Halse. Man brachte das Mädchen auf das Commissariat Leopoldstadt, wo ihr der Polizeibeizirksarzt erste Hilfe leistete. Aerzte der Freiwilligen Rettungsgesellschaft transportierten die Unglückliche in das Allgemeine Krankenhaus.

(Der Marquis als Ziaker.) Der Umstand, daß ein Mikislaw Ritter von Nowakowsky am 8. d. als Ziaker im Grazer Allgemeinen Krankenhause, 48 Jahre alt, mit Tod abging, erinnert mich unwillkürlich an eine alte, aber wahre Begebenheit, über einen Marquis als Ziaker, welche vor 50 Jahren ein illustriertes Blatt seinen Lesern mittheilte, die nun der Mitwelt mitgetheilt sei, wie folgt: Nach einer Vorstellung am 25. Jänner 1797 im „Theater der Republik und der Künste“, wie damals die Oper in Paris hieß, sah sich ein vornehmer Elegant um einen Wagen um. Bald fuhr auch ein Ziaker heran, er stieg hinein und fuhr nach seiner Wohnung. Vor derselben stieg der Kutscher vorsichtig ab (er trug Holzschuhe und es schneite heftig), öffnete dem Wagen-schlag, schlug den Tritt herunter und war dem Herrn beim Aussteigen behilflich, der für diese Artigkeit ein ansehnliches Trinkgeld gab. „Du scherzest, lieber Graf“, antwortete der Ziaker, als ihm das Geld in die Hand gedrückt wurde, „ich werde das nicht annehmen.“ — „Lieber Freund!“ — „Eben weil ich Dein lieber Freund bin, kann ich das Geld nicht annehmen. Der Chevalier von Ferrière nimmt von seinen Freunden kein Geschenk an.“ — „Du wärest es?“ — „Ja, ich bin es“, entgegnete dieser und Kutscher und Elegant sanken einander in die Arme. — „Wie aber“, fragte endlich der Elegant, „kommst Du zu einem solchen Posten?“ — „Das ist sehr einfach. Alle wanderten aus oder hielten sich versteckt; ich machte es wie die Andern, versteckte mich, aber unter einen Kutschermantel. Ich ließ über das Wappen meines Wagens eine Ziakernummer malen, stieg auf den Bock und wanderte so bis an den Boulevard aus. Ich bekam Rundschau und der Marquis von Ferrière nahm ohne Umstände Trinkgelder an, welche dem Ziaker geboten wurden. So zogen die Schrecken der Revolution über meinem Haupte hin, ohne mich zu berühren, aber noch würde es gefährlich sein, wenn ich von meinem Kutschbock herabsteigen wollte, denn ich bin in der Liste der Emigrierten eingetragen.“ — „Wo wohnst Du?“ — Der Marquis nannte eine abgelegene Straße und sein Freund entgegnete: „Jetzt gib mir die Peitsche her und lasse mich auf den Bock steigen; setze Du Dich an den Wagen.“ — „Warum?“ — „Um Dir Gleiches mit Gleichem zu vergelten; ich werde Dich nach Hause fahren und morgen zu Sophie Arnould bringen, die mich zum Frühstück erwartet, und welcher der Minister Fouché eine prächtige Wohnung nebst einer Pension von 2400 Franks bewilligt hat als Nationalbelohnung für die vortrefflichen Dienste, welche die bürgerliche Arnould dem souveränen Volke geleistet hat.“ Fouché liebte die Sängerin, und durch die Vermittlung derselben erhielt der Marquis von Ferrière die Ermächtigung, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, obgleich er Paris nicht verlassen hatte. Es bestehen Fälle, daß Hochadelige, durch verschiedene Umstände gedrängt, bis an die unteren, selbst niedersten Volksschichten herabgedrückt werden und in solchen ihren Adel fortoerben, so daß es unter Anderem auch erklärlich wird, daß beispielsweise unter den Advocaten, dem Lehrerstande u. s. f. sich Freiherren befinden, was ehrenwerte

„Ich kann noch immer nicht glauben, Rittmeister, daß Sie es wirklich sind“, rief die Baronin Verma, eine jüdische, bezaubernde Erscheinung, indem sie den stattlichen Officier, der ihr gegenüber Platz genommen hatte, durch ihr Vorgrunnen betrachtete. „Sagen Sie nur . . .“

„Wie kommen Sie hieher, nicht wahr? Darüber kann ich Ihnen sehr schnell Auskunft geben: ich fühlte plötzlich einen unwiderstehlichen Drang Sie wiederzusehen, schwang mich in den Sattel, schiffte mich ein, sprang in einen Waggon und da bin ich!“

„Sie Schmeichler“, lächelte die Baronin, „Sie wissen ja.“

Der Rittmeister drehte mechanisch an den Spigen seines Schnurrbartes — „Ich weiß, Baronin, daß ich am Tage vor meiner Abreise von ihnen ein Versprechen erhielt, über das ich nun gerne mit Ihnen reden möchte.“

Die Baronin wurde verlegen, sie wickelte die Spigen ihrer eleganten Toilette um den schlanken zierlichen Finger.

„Gleich heute, Baron? Es ist ja nicht so dringend.“

„Im Gegentheil, meine Gnädige, sehr dringend sogar und um mich kurz zu fassen: damals hielt ich um Ihre Hand an und bekam die Antwort: Nach Ihrer Rückkehr stellen Sie dieselbe Frage nochmals an mich, dann soll Ihnen eine Entscheidung werden. — War es nicht so?“

„Gewiss, Horst und . . .“

„Pardon, wenn ich Sie unterbreche, Baronin, aber ich will zu Ende kommen. Ich kann die Frage an Sie nicht mehr wiederholen, da ich bereits gebunden . . .“

„Horst!“ Die schöne Frau war erleichtert, die Spitze in ihrer Hand riß in kleine Stücke.

„Machen Sie mir keine Vorwürfe, Baronin, lassen Sie uns wie bisher gute und treue Freunde bleiben. Es ist eben ein eigenes Ding um die Liebe, man kann ihr nicht gebieten und ich bin kein so charakterfester Mensch, um die

ganze Geschichte romanmäßig mit Entfugung, Verleugnung aller Gefühle und was der schönen Dinge mehr sind, einzuleiten. Wer weiß, ob wir glücklich geworden wären, denn wenn Sie sich fragen, Baronin, was uns eigentlich aneinander fesselte, so werden Sie finden, daß es nur Freundschaft und Sympathie waren. Baronin, haben mich wohl nie geliebt, geliebt in dem Sinne, den man in der Bedeutung dieses Wortes sucht, und ich, der dies bisher zu thun glaubte, bin eines anderen belehrt worden. Also, bleiben wir die Alten, Baronin, ich wette, wenn Sie meine Braut kennen lernen, werden Sie meine Handlungsweise und die Dummheit, die ich in den Augen der Welt jedenfalls begangen habe, begreiflich finden.“

Die Baronin hatte ihm schweigend zugehört, sie mußte sich sagen, daß er Recht habe und doch beschlich sie Wehmuth und Schmerz, sie hatte sich in den Gedanken, seine Frau zu werden, schon derart hineingelebt, daß es ihr schwer wurde, ihn nun mit einemmale aufzugeben. Aber er hatte so einfach, so bittend und bereit gesprochen, sie konnte ihm nicht zürnen, mit freundlichem Lächeln bot sie ihm die Hand.

„Wir bleiben die Alten, Horst, aber unter einer Bedingung.“

„Unter tausenden, Baronin, sprechen Sie!“

„Ich will die erste sein, die Ihre Braut kennen lernt.“

„Das verspreche ich; ich selbst will sie Ihnen zuführen und ihr eine Frau zeigen, die edel und hochherzig denkt und fühlt. Leben Sie wohl, Baronin!“

Der H'iche Gesandte eröffnete seine Empfangsabende durch einen glänzenden Ball, die weiten Räume des Hotels strahlten in einem Meere von Lichtern, und durch die reich und geschmackvoll decorierten Gemächer fluthete der Strom der geladenen vornehmen Gäste.

In einer verdeckten Nische des Ballsaales stand Rittmeister von Horst an der Seite eines Kameraden und blickte aufmerksam nach den Portieren des Einganges, als ob er jemanden erwartete. Eben langten einige Damen an und wurden von der Hausfrau auf das zuvorkommendste begrüßt.

„Das ganze europäische Cabinet“, flüsterte der Begleiter des Rittmeisters, „die englische, französische, italienische Botschafterin, die Legationsrätinnen Ebner, Wenken, Selthof.“

Horst fand die Damen offenbar höchst interessant, er fixierte sie so scharf, als wolle er die Gesichtszüge jeder einzelnen von ihnen für immer seinem Gedächtnisse einprägen.

„Ah, jetzt kommt der Glanzpunkt, die Legationsrätin v. Helim mit ihrer reizenden Tochter; bei Gott, wenn ich . . .“

Der Rittmeister hatte sich blitzschnell aus seiner nachlässigen Stellung aufgerichtet, ein freudiges Aufleuchten flog über seine Züge.

„Komm, wir wollen uns unter die Leute mischen, Selten“, meinte er, indem er den Kameraden ungestüm unter dem Arme faßte, „warum sollten wir uns nicht zeigen?“ Herausfordernd strich er sich über den langen Schnurrbart und zog Selten mit sich fort.

Die Legationsrätin Helim war eben in eine eifrige Unterhaltung mit der Gräfin Selthof vertrieft und Mery, die seit einiger Zeit ihren kindlichen Uebermuth eingebüßt hatte, stellte Betrachtungen über die hohlen Phrasen dieser Conversation an.

Doch ihre Gedanken schweiften bald nach dem sonnigen Süden, sie sah den Felsen, das weite, endlose Meer und erinnerte sich, daß sie dort den Traum ihrer ersten Liebe geträumt hatte. Ob er ihrer wohl noch gedachte? Kaum . . . Er hatte ihr versprochen, daß sie ihn in der Residenz wieder sehen werde, und nun weilte sie bereits mehrere Wochen hier

Berufe und Stellungen sind, dafür aber die Bezirksvertretung...

(Opfer des Schnürens.) Aus London wurde berichtet: Die als Kittle Tyrrel bekannte Tänzerin...

(Zeitgenössische Abderiten.) Ein Proceß, an welchem die Schilobürger ihre helle Freude gehabt hätten...

(Die österreichische Marine) hat durch die kürzlich erfolgte Uebernahme des gepanzerten Kreuzers „Kaiserin und Königin Maria Theresia“...

Schnelladefanonens und neun 47 Mm.-Schnellfeuerkanonen zur Verfügung.

Eigen-Berichte.

Klagenfurt, 23. Februar. (Die Clericalen in Kärnten.) Die slovenischen Clericalen in Feldkirchen...

Verlassen der Kirche mit Thränen in den Augen sich ausdrückte: „Ach die heutige Prædi hat mir nit amal bis za der Pfoat geglangt!“

Aus dem Sotklathal, 26. Februar. (Ein gelungenes Kränzchen. — Vom Wetter. — Verschiedenes.) Sonntag, den 24. d., fand im Gasthause...

Eine erfreuliche Kundgebung.

Graz, 27. Februar. Der hiesige Gemeinderath faßte in seiner letzten Sitzung mit Stimmeneinhelligkeit den Beschluß...

Marburger Nachrichten.

(Erzherzog Albrecht †.) Am frühen Nachmittag des letzten Sonntags traf der Sonderzug mit der Leiche...

(Militär-Stiftungsplätze.) Im Jahre 1895 sind vier Plätze der Franz Graf Coboripo-Stiftung...

(Evangelischer Gottesdienst.) Sonntag, den 3. März wird hier in der evangelischen Kirche kein Gottesdienst stattfinden.

(Verein der Handelsangestellten.) Samstag, den 2. März, findet in Herrn Bürkers Gartensaal ein von der hiesigen Ortsgruppe...

(Tanzschule.) Der concessionierte Tanzlehrer Herr A. Cilenti, welcher seit 20. d. Domplatz Nr. 6 seinen diesjährigen Tanzlehrcurs eröffnet hat...

ohne eine Spur von ihm zu entdecken. — Und sie liebte ihn noch immer, sie konnte ihn nicht vergessen...

Plötzlich schlug eine bekannte Stimme an ihr Ohr, sie blickte auf, tiefe Blut überzog ihr Antlitz...

„Ach, ich danke, es war nur ein kleiner Schwindel“, lehnte Mery dankend ab, „es ist schon wieder vorbei.“

Die Legationsrätin ließ sich nur mit Mühe zum Bleiben bewegen, der Zustand ihres Kindes schien ihr besorgniserregend.

Mery wagte erst nach einiger Zeit wieder aufzuklicken, war das, was sie gesehen, Täuschung oder Wirklichkeit? Aber es konnte ja nicht sein...

Plötzlich wandte sich die Legationsrätin mit den Worten an sie: „Sieh nur, Mery, den Rittmeister dort, der ganze Wildenfels, ich muß mich doch erkundigen, wer es ist.“

„Wie, Sie kennen Horst nicht?“ meinte Gräfin Selthof erstaunt, als sich Frau v. Helm an sie um Auskunft wandte.

„Er ist ja eine stadtbekannte Persönlichkeit, da er jeden Augenblick in einem anderen Erdtheile lebt, heute hier, morgen dort und ich weiß wirklich nicht, welchem Umstande wir dies besondere Vergnügen, ihn wieder in der Residenz zu sehen, zu verdanken haben.“

Die Legationsrätin wechselte auch diesmal mit Mery einen Blick, was er sagen sollte, war schwer zu errathen.

„Ein Liebeswalzer Mery, gewährst Du mir ihn?“ flüsterte Horst seiner Braut zu.

Das junge Mädchen schwebte glückselig in seinen Armen dahin, die Legationsrätin blickte ihnen mit zufriedenen Lächeln nach. — Ein herrliches Paar, murmelte sie — wer hätte das vor Monaten gedacht — Mery und er ein Paar.

„Baronin, ich halte mein Versprechen, Sie sehen hier meine Braut, ein reizendes Fischchen, das ich am Strande der blauen Adria gefangen habe.“

„Mery, liebe, theuere Freundin — Du bist die Glückliche? — Und die glückliche Braut erzählte der Freundin, daß ein gewisser Maler Wildenfels — ihr jetziger Bräutigam — einst behauptet habe, die Baronin Verma nicht zu kennen.“

„Ich begreife Sie, Horst“, flüsterte die schöne Frau dem Rittmeister zu, „Sie müssen glücklich sein.“ — Eine Thräne trat in ihre dunklen Augen, eine Thräne der Freude oder der — Enttäuschung?

„Buffo, Herzensfreund, intelligentes Hundevieh, komm' her!“ rief Horst dem Seidenpintfischer zu, der freundlich wedelnd an ihm emporsprang und sich der alten Bekanntschaft offenbar nur mit den angenehmsten Gefühlen erinnerte.

„Buffo verzichtete aber freiwillig auf eine derartige Belohnung, verständnisvoll blinzelte er zu seiner Herrin empor, die ihr Köpfchen an die Brust des geliebten Mannes legte und ihm ihre Lippen zum Kusse bot. — Hatte das Thier wohl eine Ahnung, daß dies sein Werk sei? — Jedenfalls, denn die befriedigte Miene, mit der er sich zu den Füßen des jungen, glücklichen Paares niederstreckte, sagte ganz deutlich: „Das hast du gut gemacht, Buffo!“

(Marburger Männergesang-Verein.) Die am Abende des verwichenen Samstags in den Kaffeehausräumen des Casinos veranstaltete Faschingsliedertafel dieses wackeren deutschen Vereines führte wieder viele seiner Freunde zusammen, die mit fröhlicher Gemüthsstimmung den heiteren Vorträgen lauschten und die komischen Aufführungen mit lautem Gelächter und großem Beifall begleiteten. Die bereits sehr beliebten „Schrämmeln“ des philharmonischen Vereines (die Herren Director Binder, Dobrovolsky, Rosensteiner und Schönherr) leiteten den Abend mit einigen sehr gelungenen Vorträgen ein, worauf der Verein den heiteren Vollsang (am Flügel war Herr Oscar Billebeck, der treffliche Pianist) „Placaten-Literatur“ von Koch v. Langentreu vortrug. Und dann folgte in rascher Reihenfolge ein Scherz nach dem andern, von denen der Zweigesang „Die beiden Sonntagsjäger“, „Eine fidele Aushebung zum Militär“, „Der fliegende Student“, „Einer von der Simandl-Brüderschaft (Vortrag des bekannten Declamators Herrn Josef Koller) und die „Landmiliz von Blawitz“ genannt seien. Dazwischen und am Schlusse wurden sehr ansprechende komische Chöre in vorzüglicher Weise gesungen. Am meisten thaten sich bei den köstlichen Darbietungen die Herren Waidacher, Gaischeg, Kubri, Wilschke, Blaschke, Sachs d. J. und — last not least — Prof. Levitschnigg, der treffliche Obmann des Vereines, hervor. Sehr erfreut wurde der Verein durch den Besuch lieber Freunde und Gesinnungsgenossen aus Mahrenberg.

(Faschingsende.) Prinz Carneval, der Unsterbliche, wurde wieder zu Grabe getragen und es kann zuverlässig behauptet werden, daß auch in unserer Stadt das bekannte Wort: De mortuis nil nisi bene — aus vollster Ueberzeugung beachtet werden wird, da der lustige Prinz seinen Herrscherstab in diesem Jahre mit ebenso großer Ausdauer als Gewogenheit schwang. In den jüngstvergangenen Tagen wurden dem fröhlichen Junker noch stürmischere Huldigungen bereitet, als früher, gleichsam als sollte ihm dadurch der Dank für sein mildes Herrscheramt abgestattet werden. Feste reichten sich an Feste; im Casino versammelten sich an den Abenden des Sonntags und Dienstags heitere Menschen in buntem Fliederstaat, um in munterem Heigen, bei Becherklang und frohem Geplauder den Ernst des Daseins zu vergessen und sich über den Trug des Tages bei nächstlichem Lichterschein hinwegzutauschen; in der bößlichen Gastwirtschaft drängten sich in den nächtlichen Nächten lachende und scherzende Masken in lautem Durcheinander; aus leuchtenden Augen blickte Lebenslust und Frohsinn und inmitten der freudig Erregten stand mit lächelndem Antlitz der siegesgewisse aller geliebten Despoten, unbefümmert um sein nahes Ende, und nickte befriedigt mit dem anmuthigen Haupte, daß die Schellen seiner Krone klirren und klingen. . . Vorüber! Er ist wieder zur Ruhe bestattet, dem tollen Faschingsstummel folgt die ernste Fastenzeit, die hochgehenden Wagen der allgemeinen Lust glätten sich und mählich besinnt sich auf die Forderungen des nüchternen Tages ernster als zuvor. Ein letztes Echo klingt dem bleichen Todten in die Gruft nach, daren sich das Schillern zerplatzender Gläser mischt, die erlöschende Frohsinnmuth zu heftig aneinanderstieß. Die Komödie des Faschings ist aus, langsam geht der Vorhang nieder.

(Arbeiter-Gesang-Verein „Frohsinn“.) Die Faschingsliedertafel dieses strebsamen Vereines fand am Abend des vergangenen Sonntags in dem großen Saale des „Kreuzhofes“ statt und erfreute sich eines zahlreichen Besuches. Die stattliche Sängerschar gewann an Herrn Hans Rosensteiner einen ausgezeichneten Chorleiter, der keine Mühe scheut, um den Verein auf den Gipfelpunkt künstlerischer Leistungsfähigkeit zu heben. Wie sehr ihm dies gelang, wurde am Sonntag jedem klar, der die diesmaligen Vorträge des „Frohsinn“ mit seinen früheren zu vergleichen in der Lage war. Von den gesungenen Liedern „Die Lieb ist mehr“ von Maier, „Burschenfreud“, Walzer mit Clavierbegleitung von Hans Rosensteiner und „Sambriusmarsch“ von Peuschel gefiel die Schöpfung Rosensteiners entschieden am besten. Der stürmische Beifall machte eine Wiederholung nothwendig und entzückt lauschten die Zuhörer der sehr gefälligen, mitunter schwer vorzutragenden Weise. Die Sänger überwandten jedoch die Schwierigkeiten spielend, empfanden sie doch selbst eine wahre Freude darüber, daß das Werk ihres Meisters so sehr ansprach. Nicht vergessen darf auch des von einem Mitgliede des Vereines sehr gut gesungenen Liedes „Deine blauen Augen“ von C. Bohn werden. Die humoristischen Darbietungen wurden mit beifälligem Gelächter aufgenommen. Ein Tanzkränzchen bildete den Schluss des Abends.

(Gefunden.) Bei dem hiesigen Stadtamte wurden ein Gebetbuch und ein silbernes Armband als gefunden abgegeben und können gegen Nachweis des Eigenthumrechtes ebendort behoben werden.

(Remonten-Märkte.) Das k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministerium wird laut Erlasses, Abth. 3, Nr. 333, vom 28. Februar 1895, in den Monaten März und April Remonten-Märkte in Steiermark in nachstehenden Orten abhalten, und zwar: am 4. März in Marburg (kleiner Exercierplatz), am 5. März in Radkersburg (Viehmarkt-Platz), am 6. März in Pettau (Viehmarkt-Platz), am 7. März in Graz (Viehmarkt-Platz), am 14. März in Rann (Viehmarkt-Platz), am 18. März in Polstrau (Viehmarkt-Platz), am 26. März in Fehring (Hauptplatz), am 2. April in Luttenberg (Hauptplatz). In sämtlichen vorgenannten Stationen um 9 Uhr vormittags. Bemerkung wird, daß heuer im Frühjahr 3jährige und im Herbst 3 1/2-jährige Fohlen zur Aufzucht in den Remonten-Depots versuchsweise angekauft werden. Zum Ankaufe gelangen Cavallerie-Remonten, Artillerie-Unterofficiers-Reit- und Artillerie-Zugpferde. Die Cavallerie-Remonten und Artillerie-Unterofficiers-Reitpferde müssen mindestens 158 Centimeter = 15 Faust, die Artillerie-Zugpferde mindestens 161 Centimeter = 15 Faust, 1 Zoll und 2 Strich hoch sein. Pferde unter dem vollstreckten vierten Jahre und über dem vollstreckten 7. Jahre werden nicht affentiert. Als Durchschnittspreise gelten: 325 fl. für eine Cavallerie-Remonte oder

für ein Artillerie-Unterofficiers-Reitpferd, und ein zur Aufzucht im Remonten-Depot bestimmtes Pferd; 350 fl. für ein Artillerie-Zugpferd.

(Orientalische Metallobjecte.) Von der Handels- und Gewerbekammer in Graz geht uns nachstehende Mittheilung zu: Bekanntlich konnte die Absicht der kunstgewerblichen Section des k. k. österreichischen Handelsmuseums, im Vorjahre eine große Ausstellung von orientalischen Metallgefäßen und Metallarbeiten anderer Art in den Räumen des Institutes abzuhalten, nicht verwirklicht werden. Die sehr wesentliche Erweiterung, welche die eigenen Sammlungen des Museums in letzter Zeit erfahren hatten, ließ mehr denn je die völlige Unzulänglichkeit der Ausstellungsräume der Anstalt erkennen und hieß deren Leitung vorläufig von der Durchführung eines Unternehmens absehen, das sich unter anderen Umständen gewiß den früheren Specialausstellungen des Museums — der keramischen Ausstellung des Jahres 1884 und der Teppichausstellung des Jahres 1891 — würdig angereicht haben würde. Aber schon hatte man im Hinblick auf die beachtliche Ausstellung Umschau gehalten bei einigen Sammlern und eine Anzahl bemerkenswerter Objecte auf dem in Oesterreich durch nicht allzu zahlreiche Vorbilder vertretenen Gebiete der Metallindustrie des näheren Orients und Indiens vorgefunden. Im Zusammenhalte mit dem, was das Museum selbst in dieser Gruppe sein Eigen nennt, geben diese Stücke eine Collection, die nicht wenig an erlen Formen und correcter Dessinierung bietet. Und so beschloß das Handelsmuseum, diese am Beginne der Action für die geplante Ausstellung gewonnene Auslese von schönen Objecten wenigstens in der Form von Abbildungen für unsere Industrie nutzbar zu machen und zu veröffentlichen. Um dem Kunstgewerbe des Kammerprengels Gelegenheit zu geben, diese Vorbilder kennen zu lernen, hat die Handels- und Gewerbekammer in Graz das nunmehr vom k. k. österreichischen Handelsmuseum in Wien herausgegebene kostbare Prachtwerk „Sammlung von Abbildungen türkischer, arabischer, persischer, centralasiatischer und indischer Metallobjecte“ angeschafft. Diese hervorragende Publication bringt auf 50 künstlerisch vollendeten Lichtdrucktafeln Abbildungen von Metallobjecten und in einzelnen Fällen Detailzeichnungen von den Ornamenten derselben. Vorzüglich vertreten sind Abbildungen von Gefäßen aller Art, wie Wasserkrannen, Wasserbeden, Schüsseln, Theekannen, Samovare, Becken und Deckeln, Wasserkrüge, Tassen, Wassergefäße zu Pfeifen (Hukas), Räucherbeden, Glocken u. dgl. Ein einleitender Text orientiert über die Technik und die Materialien, als welche besonders Messing, verzinnetes Messing, Kupfer, verzinnetes Kupfer und Legierungen von Kupfer und Zink zur Verwendung gelangen. Dieses durch seinen instructiven Inhalt, wie durch die schöne Ausstattung sich auszeichnende Werk kann von Interessenten im Bureau der Handels- und Gewerbekammer in Graz (Hauptplatz Nr. 14) während der Amtsstunden besichtigt und benützt werden.

(Grazzer Viehmärkte.) Da die Maul- und Klauenseuche amtlichen Nachrichten zufolge in der jüngsten Zeit im städtischen Schlachthause zu Graz und in mehreren Höfen der Stadt Graz und in Eggenberg festgestellt wurde und des weiteren auch in Bregenz, sowie in Tirol und Vorarlberg aus Graz eingebrachtes Schlachtvieh mit dieser Seuche behaftet befunden wurde, und da der Grad der Verbreitung dieser Seuche noch nicht festgestellt ist, so hat die k. k. steiermärkische Statthalterei mit Erlass vom 21. Februar 1895, S. 5145 auf Grund der §§ 24 und 36 des allgemeinen Thierseuchengesetzes N. G. Bl. Nr. 36 und der Ministerialverordnung vom 8. December 1884 Nr. 172 N. G. Bl. bis auf weiteres folgendes anordnet: 1. Der Auftrieb von Ruzvieh auf die Viehmärkte der Stadt Graz ist bis auf weiteres verboten und es dürfen auf diese Viehmärkte ausschließlich nur Schlachtvieh und Pferde aufgetrieben werden. 2. Das gesammte zum Auftriebe gelangende Schlachtvieh muß im städtischen Schlachthause der Schlachtung unterzogen werden und es darf ein Abtrieb vom Viehmarkte in der Regel nur behufs vorübergehender Einkalung der Thiere in die vom Stadtrathe und vom Schlachthaus-Inspectorate anzuweisenden Stallungen gestattet werden. 3. Ausnahmsweise kann zum Zwecke der Approvisionnement größerer an der Eisenbahn gelegener Consumorte Steiermarks und des politischen Bezirkes Graz auf Grund schriftlicher Bewilligung der betreffenden politischen Bezirksbehörde der Abtrieb der in dieser Bewilligung genau anzugebenden und zur sofortigen Schlachtung bestimmten Zahl von Schlachthieren der betreffenden bezugsberechtigten Partei unter behördlicher Aufsicht unter der Bedingung gestattet werden, daß diese Schlachthiere, vorausgesetzt, daß sie bei der unmittelbaren vor dem Abtriebe vom Viehmarkte vorzunehmenden thierärztlichen Untersuchung als gesund und unverdächtig sich erweisen, vom Südbahnhofe Graz mittelst Eisenbahn direct nach dem Consumorte verladen, bei der Ausladung in der Bestimmungsstation einer genauen thierärztlichen Untersuchung, allenfalls auf Kosten der Partei, unterzogen, sonach unter behördlicher Aufsicht direct an die betreffende Schlachtlocalität überstellt und sofort geschlachtet werden. 4. Die Reinigung und Desinfection der entladenen Vieh-Waggons, sämtlicher Ein- und Ausladeplätze, Viehplätze, Triebwege, Treppen und Rampen ist im Sinne des Gesetzes vom 19. Juli und der Durchführungsvorschrift hiezu vom 7. August 1879 Nr. 108 und 109 N. G. Bl. aufs Genaueste vorzunehmen. 5. Uebertretungen dieser Anordnung werden nach dem Gesetze vom 24. Mai 1882 Nr. 51 N. G. Bl. bestraft.

**Aus dem Gerichtssaale.**

**Allerweltsgauner.**

Einen überzeugenden Beweis für die Wichtigkeit des Auspruches Professors Hofrathes Rothnagel: „Es gibt keine jüdischen Unarten“ liefert der Proceß, der am 18. d. vor dem Wiener Schwurgerichte begann. Als Angeklagte erschienen vor den Geschworenen lauter Juden, nämlich Nuchem Schapira, 40 Jahre alt, gebürtig aus Chrostow in Galizien, dahin zuständig, verheiratet, angeblich Kaufmann, zuletzt in

London wohnhaft, mehrfach vorbestraft. Sarah Schapira, richtig Selinger, 40 Jahre alt, in Lusa Wiella gebürtig, dahin zuständig, angeblich unbestraft; Roman, richtig Jozoff Herz, 46 Jahre alt, in Czestochau gebürtig, dahin zuständig, ledig, angeblich Ingenieur, mehrfach vorbestraft; Munsch Baumgarten, 38 Jahre alt, in Drohobycz gebürtig, verheiratet, Händler, zuletzt in London wohnhaft, mehrfach vorbestraft; Elio Aron Frischling, 48 Jahre alt, in Horodenska gebürtig, dahin zuständig, verheiratet, Getreidehändler, zuletzt in Kolomea wohnhaft, angeblich unbestraft, und Schlome Berger, 44 Jahre alt, aus Buczag.

Die Anklage lautete auf theils versuchten, theils vollbrachten Betrug. Zur Verlesung waren 61 Zeugenaussagen und ein Gutachten der Sachverständigen im Schreibfache beantragt. 16 Zeugen wurden vorgeladen.

Die Vorgeschichte des Proceßes ist kurz folgende. Seit länger als einem Jahrzehnte liefen bei den Centralstellen, bei der Statthalterei in Lemberg und bei verschiedenen Justiz- und Sicherheitsbehörden von Galizien, ferner bei der Polizeidirection in Wien Anzeigen ein, daß außerordentliche Mengen von falschem österreichischem Papiergeld, insbesondere von Fünf Gulden-Staatsnoten vom Auslande hereingeführt und vorzugsweise in Galizien weiterverbreitet werden. Bei näherer Untersuchung stellten sich diese angeblichen Falsificate als echte Noten heraus, welche in den meisten Fällen „gespalten“, d. h. der Gestalt in ihrer ganzen Dimension zertrennt waren, daß sie nur eine Druckseite entweder mit deutschem oder ungarischem Texte zeigten, während die andere Seite die einfache Papierseite aufwies. Infolge von im December 1893 erfolgten neuerlichen Anzeigen wurden weitere Erhebungen gepflogen, die das Resultat ergaben, daß man es mit einem Gaunerconfortium zu thun habe, an dessen Spitze ein gewisser in London wohnhafter Nuchem Schapira steht. Auf diese Spur hatte ein Briefwechsel eines gewissen Herz mit einer gewissen Else Federmann in Katowitz geführt. Die auf Grund dessen hinsichtlich der Familie Federmann in Katowitz in Preussisch-Schlesien eingeleiteten Erhebungen ergaben, daß Roman Herz richtig „Jozoff“ Herz heiße, thatsächlich mit der in Katowitz ansässigen Familie Federmann verwandt sei und sich mit Geschäften befaße, welche im höchsten Grade geheimnißvoll und sonderbar seien. Auf Grund des den Roman Herz gewiss in ein sehr bedenkliches Licht stellenden Materials wurde die Verhaftung des Roman Herz in Berlin veranlaßt und derselbe nach durchgeführtem Auslieferungsverfahren nach Wien eingeliefert. Roman Herz leugnete alles und bezeichnete sich als nicht vorbestraft, trotzdem er mit einem gewissen Kaminsky identisch ist und wegen Betruges mit achtzehn Monaten und vier Wochen Gefängnis und schließlich mit acht Jahren Zuchthaus bestraft war. Seine Verbindung mit Nuchem Schapira gieng aus der Untersuchung zur Evidenz hervor.

Im März vorigen Jahres wurden Nuchem Schapira, Sarah Schapira-Selinger, Munsch Baumgarten, ferner ein gewisser Mayer Neffstein und Alfred Morris, als sie gruppenweise die englische Metropole verließen, um eine „Geschäftsreise“ auf dem Continente zu unternehmen, von der Polizeibehörde in Rotterdam über hiergerichtliche Requisition in Haft genommen und als sowohl die bei ihnen faßierten Papiere wie ihre eigene Verantwortung die gegebenen Verdachtsgründe noch vermehrten, nach Durchführung des Auslieferungsverfahrens dem Landesgerichte in Wien eingeliefert. Nuchem Schapira war bereits im Jahre 1879 zu Tarnopol wegen Fälschung russischer Briefmarken zu einer achtzehnmonatlichen Strafe verurtheilt worden, worauf er sich als Getreidehändler etablierte.

Im Jahre 1883 wurde Nuchem Schapira mit einem gewissen Samson Goldfarb wegen Creditpapierfälschungen abermals in gerichtliche Untersuchung gezogen und wegen Betruges zu mehrmonatlichem Arrest verurtheilt; sie legten Berufung ein und wurden hierauf flüchtig. Nuchem Schapira lebte seit dieser Zeit in London, wo er aller Wahrscheinlichkeit nach niemals einen dauernden Erwerb gehabt, sondern stets von einer Art Betrug gelebt hat, welcher seine Specialität gewesen zu sein scheint. Gegenstand der vorliegenden Anklage ist nun eine Art des Betruges, welche an Raffinement der Erfindung und Durchführung in den Annalen der Criminalgeschichte wohl ihresgleichen sucht. Theils persönlich, theils durch seine Agenten, theils im mündlichen Wege, theils schriftlich wandte sich Schapira an Persönlichkeiten, denen er genug Gewissenlosigkeit und Habgier zutraute, um auf seine Zumuthungen einzugehen, und spiegelte ihnen vor, daß in London eine Fabrik zur Erzeugung falscher österreichischer und russischer Geldnoten existiere, welche so ausgezeichnete Fabrikate liefere, daß sie von den echten Noten gar nicht zu unterscheiden sind und selbst bei öffentlichen Instituten genommen würden. Zeigte sich der Betreffende dem Antrage geneigt, so wurde nun unter den mannigfachen Anpreisungen ihm ein „Muster“ geschickt, als welches in den bekanntgewordenen Fällen regelmäßig eine „gespaltete“ Fünf Guldennote figurirte.

Es muß hier sofort erwähnt werden, daß Schapira aus dem Grunde regelmäßig eine gespaltete Note einschickte, um die Bewerber in der Meinung zu bestärken, daß sie thatsächlich eine gefälschte Geldnote, allerdings vorzüglicher Ausführung, in Händen hätten. Erklärte sich nun der Bewerber durch die Qualität des eingeschickten Musters als befriedigt, so wurde ihm zum Abschluß des Geschäftes und Ablieferung der Ware ein Stellbildein in London, Rotterdam, Berlin oder Breslau bestimmt. An dem verabredeten Orte hatte Schapira mit den durch ihre Selbsterblind gewordenen Bewerbern leichtes Spiel; war es in London, so ließ er seine Gäste meist von einem Gehilfen am Bahnhofe abholen und durch ein Wirrsal von Straßen und Gassen in seine Wohnung bringen, wo sie beherbergt und bewirtet wurden. Durch den freundlichen Empfang zutraulich gemacht, übergaben die Bethörten dem Schapira die mitgebrachte Barschaft, in der Voraussetzung, nunmehr in den Besitz der gewünschten Falsificate zu gelangen, welche aber Schapira noch immer mit der Ausrede vorenthielt, daß er bei der Gefährlichkeit der Sache die Ware seinen Committenten erst unmittelbar vor

der Abreise ausfolgen könne. Hatte er dergestalt seine Gäste aus dem Hause gebracht und durch seine Tochter Jane auf den Bahnhof bringen lassen, so verschwand die Begleiterin und die Betrogenen standen nun, meist aller Hilfsmittel entblößt, der Landessprache unkundig, über die Lage der Wohnung nicht orientiert, in der fremden Millionenstadt ganz rathlos da, glücklich, durch irgend einen Zufall die Möglichkeit der Rückkehr in die Heimat zu finden.

Mit geringen, durch die Verhältnisse bedingten Veränderungen wurde daselbe Spiel durchgeführt, wenn eine Stadt auf dem Continent bestimmt war. In einem Falle veranlasste Schapira die nach Rotterdam gelockten Käufer zu einer Eisenbahnfahrt an die holländisch-deutsche Grenze, woselbst die Uebergabe stattfinden sollte, und fuhr tatsächlich mit ihnen an die Grenzstation. — Zum Entsetzen seiner schuld-bewussten Reisegefährten wurde aber Schapira, dem der Kaufpreis bereits übergeben war, während des durch die Zollrevision bedingten Aufenthalts von einem Detective verhaftet und aus dem Coupé abgeführt, während die Anderen, in der Voraussetzung, alles sei entdeckt, froh, so billigen Kaufes davon-gekommen zu sein, eilends die Fahrt in ihre Heimat fortsetzten. Selbstverständlich war der vermeintliche Detective ein Genosse des Schapira, welcher nun mit dem nächsten Zuge von Rotterdam zurückfuhr. Dadurch, dass man an Hand des beschafften Actenmaterials allen Namen, welche nur irgendwie mit Schapira und Genossen in Verbindung zu bringen waren, nachging, gelang es, neun Fälle des vollbrachten und zwölf des versuchten Betruges nachzuweisen, wengleich hierdurch nur ein verschwindend kleiner Theil der Uebelthaten aufgedeckt wird. Aus den fortwährenden kostspieligen Reisen, welche die Spießgesellen unternahmen, aus dem regen Depechenverkehr, welchen sie unterhielten, aus dem Umstande, dass die Jäden der seit Jahren fortgesetzten Action von Jassy bis London, von Paris bis Warschau sich verfolgen lassen, kann man er-messen, welchen Umfang diese Unternehmen erreichten, und dass die anonymen Zuschriften an die Behörden, es hätten Schapira und Genossen insbesondere Galizien förmlich ge-brandschaft, hunderte von Personen auf den Pfad des Ver-brechens gedrängt und ungezählte Hunderttausende aus dem Lande gezogen, durchaus glaubhaft erscheinen.

Am Abende des letzten Samstags wurde das Urtheil gefällt. Nuchem Schapira wurde zu sechs Jahren, Wunsch Baumgarten zu sechs Jahren, Ello Aron Frischling zu drei Jahren und Roman Herz zu vier Jahren schweren Kerkers verurtheilt. Sarah Schapira wurde dem Wahrspruche der Ge-schworenen gemäß freigesprochen. Ueber Herz als „ausländer wurde auch die Landesverweisung nach verbüßter Strafe ver-hängt. Die Geschworenen sammelten für Sarah Schapira, die sich in Nothlage befinden soll, 30 fl., die Verteidiger 20 fl.

**Verstorbene in Marburg.**

- 19. Februar: Schönmann Conrad, Bahnwagenputzersohn, 3 Mo-nate, Pühlgasse, Lungencatarrh.
- 20. Februar: Mandl Georg, Bahntesselschmied, 44 Jahre, Kärntner-straße, Lungentuberculose.
- 21. Februar: Gornik Alexander, Bahnconducteurssohn, 11 Mon..te, Mellingerstraße, Bronchitis.
- 22. Februar: Krachler Johann, Schuhmacher, 54 Jahre, Garten-gasse, Lungen- und Rippenfellentzündung. — Mauché Ger-mine, Köchinsochter, 2 Monate, Kriehuberstraße, Fraisen. — Geringer Rudolf, Geschäftsleiter, 35 Jahre, Burggasse, Nierenentartung.

**Jahr- und Viehmärkte in Steiermark.**

- 1. März: Mahrenberg, Pferdemarkt. Montpreis, Bez. Drahenburg. Birtowitz, Bez. Schönstein.
- 2. März: Salbenhofen.
- 4. März: Kranichsfeld, Pferdemarkt. Deutschach, Oplotnik, Bezirk Gonobitz, Marburg.
- 6. März: Kanischa bei Pettau.
- 7. März: Sauerbrunn.
- 8. März: Peitenstein, Bez. Drahenburg.
- 9. März: Winbischgraz.

**Kunst und Schriftthum.**

Die **Modenwelt**, diese beliebteste aller Modenzei-tungen, hat während ihres bald 30jährigen Bestehens den Beweis geliefert, daß sie wie keine andere berufen ist, die Führung zu behaupten. Durch die große Mannigfaltigkeit der dargestellten Toiletten, durch Zuver-lässigkeit der gegebenen Schnittmuster, wie durch muster-giltige Handarbeiten bleibt die „Modenwelt“ die vornehmste und gebie-genste Zeitung ihrer Art. Neuerdings wird noch ein Unterhaltungsblatt geboten, das spannende Erzählungen enthält und mit den Rubriken „Aus dem Leserkreis“ dem Publicum Gelegenheit zum Stim-mungsaustausch über den ganzen Kreis weiblicher Interessen gewährt. Das gleichfalls neu eingerichtete Schnittmuster-Atelier liefert den Abon-nentinnen kostenlos die Schnittmuster zu jeder in der Modenwelt dargestellten Toilette. Trotz dieser verschiedenen Erweiterungen und Zugaben beträgt der Vierteljahrspreis der „Modenwelt“ nach wie vor 1 Mt. 25 Pfg.

**Freiwillige Feuerwehr Marburg.**

Zum Austritte der Bereitschaft für Sonntag, den 24. Februar nachmittags halb 2 Uhr ist die 3. Steiger- und 3. Spritzenrotte commandiert. Zugführer-Stellvertreter Jauf.

**Singeseudet.**

**Henneberg-Selde**

nur echt, wenn direct ab meinen Fabriken bezogen — schwarz, weiß und farbig, von 35 kr. bis fl. 14.65 per Meter, glatt, gestreift, car-riert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.) porto- und steuerfrei ins Haus. — Muster um-gehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz. 1

**Seidenfabriken G. Henneberg, f. u. t. Hofl. Bärth.**

Der Dampfer „Pennsylvania“ der Red Star-Linie in Antwerpen ist laut Telegramm am 20. Februar wohlbehalten in Philadelphia angekommen.

Der Postdampfer „Noordland“ der Red Star-Linie in Antwerpen ist laut Telegramm am 20. Februar wohlbehalten in New-York angekommen.

**Verdauungsstörungen,**

Magen-catarrh, Dyspepsie, Appetitlosigkeit, Sod-brennen etc., sowie die

**Katarrhe der Luftwege,**

Bershleimung, Husten, Heiserkeit sind diejenigen Krankheiten, in welchen

**MATTONI'S  
GISSHÜBLER  
SAUERBRUNN**

nach den Aussprüchen medicinischer Autoritäten mit besonderem Erfolge angewendet wird. 3

**Neustein's ver-zuckerte**

**„Blutreinigungs-Pillen“**

(Neustein's Elisabeth-Pillen)

bewährtes, von hervorragenden Aerzten als leicht abführendes, lösendes Mittel empfohlen. — Eine Schachtel mit 15 Pillen kostet 15 kr., eine Rolle mit 120 Pillen 1 fl. öst. W. — **Vor Nach-ahmungen wird dringend gewarnt.** Man verlange ausdrücklich **Neustein's ver-zuckerte Blutreinigungspillen.** Nur echt, wenn jede Schachtel mit unserer gesetzlich protokoll. Schutzmarke in rothem Druck „**Seil. Leopold**“ und mit unserer Firma: **Apothek „Zum heil. Leopold“ Wien, Stadt, Gde der Spiegel-u. Plankengasse**, versehen ist. — Zu haben in Marburg bei den Herren Apothekern **J. Bancalari und W. König.**



**Verzeichnis**

der Viehmärkte in der Stadt Marburg im Jahre 1895.

Datum	Markort	Markttag	Stück
4. März	Stadt, H. Exercierplatz	Monats-Viehmart	612
11. März	Stadt, Magdalenvorstr.	Jahres-Viehmart	582
1. April	Stadt, H. Exercierplatz	Monats-	419
6. Mai	"	"	674
10. Juni	"	"	973
1. Juli	"	"	558
3. Juli	"	Jahres-	185
22. Juli	Stadt, Magdalenvorstr.	"	1534
5. August	Stadt, H. Exercierplatz	Monats-	302
2. Septemb.	"	"	415
4. Septemb.	Stadt, Magdalenvorstr.	Jahres-	625
7. October	Stadt, H. Exercierplatz	Monats-	78
21. October	"	Jahres-	638
4. Novemb.	"	Monats-	874
2. December	"	"	569

Stadtrath Marburg, am 3. Jänner 1895.  
Der Bürgermeister: **Nagy.**

**Marburger Marktbericht.**

Vom 16. bis 23. Februar 1895.

Gattung	Preise			Gattung	Preise		
	per	von fl. kr.	bis fl. kr.		per	von fl. kr.	bis fl. kr.
<b>Fleischwaren.</b>				<b>Wachholderbeeren</b>	Kilo	22	26
Rindfleisch		44	64	Korn		16	20
Kalb-fleisch		54	60	Suppengrünes		16	20
Schaff-fleisch		36	44	Kraut saures		—	10
Schweinfleisch		50	60	Rüben saure		—	12
" geräuchert		65	75	Kraut 100 Köpfe		—	—
" Fisch		60	70	<b>Getreide.</b>			
Schinken frisch		45	46	Weizen	öftl.	5.15	5.55
Schulter		39	40	Korn		3.80	4.20
<b>Victualien.</b>				Gerste		3.90	4.30
Kaiserauszugmehl		14	15	Jäger		3.10	3.40
Rundmehl		12	13	Stufurug		5.05	5.35
Semmelmehl		10	11	Gerste		3.90	4.30
Weißpohlmehl		8	9	Haide		4.30	4.70
Schwarzpohlmehl		6	7	Fisolen		6.50	7.50
Türkenmehl		10	11	<b>Geblügel.</b>			
Haide-mehl		16	20	Judian	Stk.	1.40	2. —
Haidebrein	Liter	13	14	Gänse		1.40	2. —
Hirsebrein		10	11	Enten	Paar	1.30	1.60
Gerstbrein		9	10	Bachhühner		—	—
Weizengries	Kilo	14	16	Brathühner		75	1.30
Türkengries		12	13	Kapaune	Stk.	1.50	2.50
Gerste gerollte		20	30	<b>Obst.</b>			
Reis		14	23	Äpfel	Kilo	14	20
Erbsen		24	26	Birnen		10	15
Linfen		16	32	Rüffe	Stk.	16	20
Fisolen		10	12	<b>Diverse.</b>			
Erdäpfel		4	4	Holz hart geschw.	Met.	2.70	2.90
Zwiebel		13	14	" ungeschw.		3.20	3.60
Knoblauch		34	38	" weich geschw.		2.30	2.50
Eier	1 Stk.	3	3	" ungeschw.		2.60	2.90
Käse steirischer	Kilo	16	32	Holzfohle hart	öftl.	70	75
Butter		1. —	1.40	" weich		65	70
Milch frische	Liter	—	10	Steinfohle 100	Kilo	72	96
" abgerahmt		—	8	Seife	Kilo	24	32
Rahm süßer		20	28	Kerzen Unschlit		52	56
" saurer		28	32	" Stearin		76	84
Salz	Kilo	—	12	" Styria		72	78
Rindschmalz		95	1. —	Heu 100	Kilo	2.40	2.80
Schweinschmalz		60	64	Stroh Lager		2.20	2.60
Speck gehackt		60	62	" Futter		1.70	1.90
" frisch		48	50	" Streu		1.40	1.50
" geräuchert		65	70	Bier	Liter	16	20
Kernsette		—	52	Wein		28	64
Zweischlen		16	20	Brantwein		32	80
Zuder		32	34				
Nümmel		36	45				

**Lotto-Ziehungen am 23. Februar 1895.**

Graz: 76, 70, 15, 38, 3.  
Wien: 28, 7, 1, 39, 89.

Pränumerations-Einladung.

Wir laden hiedurch die Interessenten des Effectenmarktes höflichst zum Abonnement des

Moniteur Autrichien

(Deutsche und französische Ausgabe), finanzielle Zeitschrift und reichhaltiger Berichtsungsanzeiger, ein.

17. Jahrgang. Abonnement ganzjährig fl. 2.-- Erscheint stets am 2. und 16. jeden Monatses.

Administration des

Moniteur Autrichien (Deutsche Ausgabe)

Wien, IV., Favoritenstrasse 27.

Anfragen finanzieller Natur werden auch Nichtabonnenten gerne kostenfrei und sachgemäß beantwortet und Probenummern gratis versendet.

Bank- und Wechselhaus L. RIEDLING & Co., Wien

IV. Bezirk, Favoritenstrasse 27.

hält sich zu nachstehenden Transactionen bestens empfohlen: Ein- und Verkauf aller Wertpapiere, Obligationen, Prioritäten, Lose, Actien etc. zu den coulantesten Bedingungen. Bankgeschäften: wie Cassa, Cheques, Tratten, Creditbriefe, Depots. Conto-Corrents. Unsere Wechselstube nimmt Gelder auf Conto-Corrent und zahlt Zinsen nach dem Zinssatze der Oester.-ung. Bank. Depots. Alle Werte, welche durch unsere Vermittlung gekauft werden, können bei uns im Depot bleiben, ihre Verwaltung (Cassa der Coupons etc.) geschieht gegen Entrichtung einer mäßigen Gebühr. Börse. Alle Börsenaufträge werden coulantest ausgeführt. Wir verlangen eine den Verhältnissen entsprechende Deckung bei Termingeschäften, ertheilen gewissenhaft Rath und Information. Auskünfte werden gratis auf alle Anfragen finanzieller Natur ertheilt, die Antworten werden je nach Belieben unserer Kunden per Brief oder im Briefkasten unseres Journalles gegeben.

L. RIEDLING & Co., Bank- und Wechselhaus

Herausgeber u. Eigentümer der Moniteur Autrichien Wien, IV., Favoritenstr. 27

Telegr.-Adresse: Riedlingbank, Wien.

Thomas Tjebch,

Zitherlehrer in Marburg, Räumlerstraße 39, ertheilt gründlichen Unterricht in der Zither wie auch in der Harmonielehre.

Einbruchssichere Panzer-Einsätze

in schon bestehenden Cassen werden solid und billigt eingerichtet durch

Carl Pirch's Schlosserei, Marburg, Burggasse 28.



Alle Wochen zweimal frische Butter und gute Limburger Käse im Gemischwaren-Bericht des Herrn Gasse und Schillerstraße 353 Christine Kohler.

Praktische Neuheit!

Die Firma Theyer & Hardtmuth in Wien hat sich mit dem Wiederverkauf ihrer patentierten neuesten Erfindung der

Hartgeldsäckchen

welche aus starkem Leinwandpapier und Metallverschluss angefertigt sind, betraut.

Hartgeldsäckchen ersparen das lästige Einrollen der verschiedenen Geldsorten.

Hartgeldsäckchen sind mit Inhalt bedruckt, daher das zeitraubende Aufschreiben unnötig.

Hartgeldsäckchen. Jede Sorte hat eine andere Farbe: 50 Stück à 1 fl. (roth) 100 Stück à 1 Krone (blau), 100 St. à 20 Heller (gelb), 100 Stück à 10 Heller (braun), 100 Stück à 2 Heller (weiß).

Hartgeldsäckchen werden bei jedem Amte mit Firmadruck und Endsigel angenommen.

Hartgeldsäckchen sind sehr leicht aufzubewahren, da sie flach liegen.

Hartgeldsäckchen kosten ohne Firmadruck 100 Stück 90 fr.

Hartgeldsäckchen kosten mit Firmadruck 100 Stück 1 fl. 20, 200 St. 2 fl. 20 fr., 500 Stück 5 fl.

Hartgeldsäckchen können öfter wiedergebraucht werden und nachdem das Stück kaum 1 fr. kostet, jedermann zum Ankauf zu empfehlen.

Zu haben in der

Buchdruckerei L. Kralik Postgasse 4.

Geschäfts-Übernahme.

Erlaube mir einem hochgeehrten P. T. Publicum zur gefälligen Kenntnis zu bringen, dass ich das altrenommierte

Baugeschäft

(früher Andreas Rufner) in der Fabriksgasse Nr. 11 seit 1. Jänner 1895 übernommen habe, und empfehle mein technisches Bureau zu jeder Ausarbeitung von architektonischen Arbeiten, Kostenvoranschlägen und Plänen.

Übernehme zugleich alle Arten Neu-, Zu- und Umbauten, Zimmermanns-, Steinmetz- und Brunnenarbeiten, sämtliche in's Betonsach einschlägigen Arbeiten, wie: Wasserwerksbauten, Monieur-Gewölbe, Canalisirungen und Pflasterungen etc. etc. und versichere meinen hochgeehrten Kunden stets nur solide und dauerhafte Ausführung, kurze Bauzeit und billigste Preise.

Hochachtungsvoll

Josef Nepolitzki, Baumeister.

Der Waschttag kein Schredtag mehr!

Bei Gebrauch der patentierten

Mohren - Seife

wäscht man 100 Stück Wäsche in einem halben Tage tadellos rein und schön. Die Wäsche wird hierbei noch einmal solange erhalten, als bei jeder anderen Seife. — Bei Gebrauch der patentierten

Mohren - Seife

wird die Wäsche nur einmal statt wie sonst dreimal gewaschen. Niemand braucht nunmehr mit Bürsten zu waschen oder gar das schädliche Bleichpulver zu benutzen. Ersparnis von Zeit, Brennmaterial und Arbeitskraft erpart. Vollkommene Unschädlichkeit bestätigt durch Attest des k. k. handelsgerichtlich bestellten Sachverständigen Herrn Dr. Adolf Jolles. 2125 zu haben in allen größeren Spezerei- und Consum-Geschäften, sowie im I. Wiener Consumverein und I. Wiener Hausfrauenverein.

Haupt-Depot: WIEN, I., Rengasse 6.



Zur Ausführung von

Cement- und Beton-Arbeiten, als:

Cement-Böden, Terrazzo-Böden, Trottoirs, Senkgruben, Cement-Fässer, Gräfte, Pflasterungen mit Cementplatten, ferner Canalisirungen, Gewölbe, Brücken und Fundierungen aus Beton, unter Leitung bewährter Fachmänner und zur Lieferung von Canal-Röhren, Cementplatten, Cement-Dachziegel, Canalrohren, Sockelsteine, Randsteine, Unterlagssteine, Futterbaren, Kaminsteine, aller Arten Deckplatten und aller gewünschten Cement-Gußwaren etc. empfehlen sich

C. Pickel & Co.,

Cement- und Betonwaren-Erzeugung Gams und Marburg.

Kanzlei: Theatergasse 11 (Zichernitzsch'sches Haus).

Beste, billigste und solideste Ausführungen werden garantiert.

Verkauf von Roman- und Portland-Cement vorzüglichster Qualität.

Herbanny's aromatische 2157

Gicht-Essenz

(Neuroxylin)

Seit Jahren bewährte, schmerzstillende Einreibung bei allen schmerzhaften (nicht entzündlichen) Zuständen, wie sie infolge von Zugluft od. Erkältung in den Knochen, Gelenken und Muskeln frisch auftreten oder bei Witterungswechsel und feuchtem Wetter periodisch wiederkehren. Wirkt auch belebend und stärkend auf die Muskulatur.

Preis: 1 Flacon 1 fl.; per Post für 1-3 Flacons 20 kr. mehr für Emballage.

Nur echt mit nebenstehender Schutzmarke!

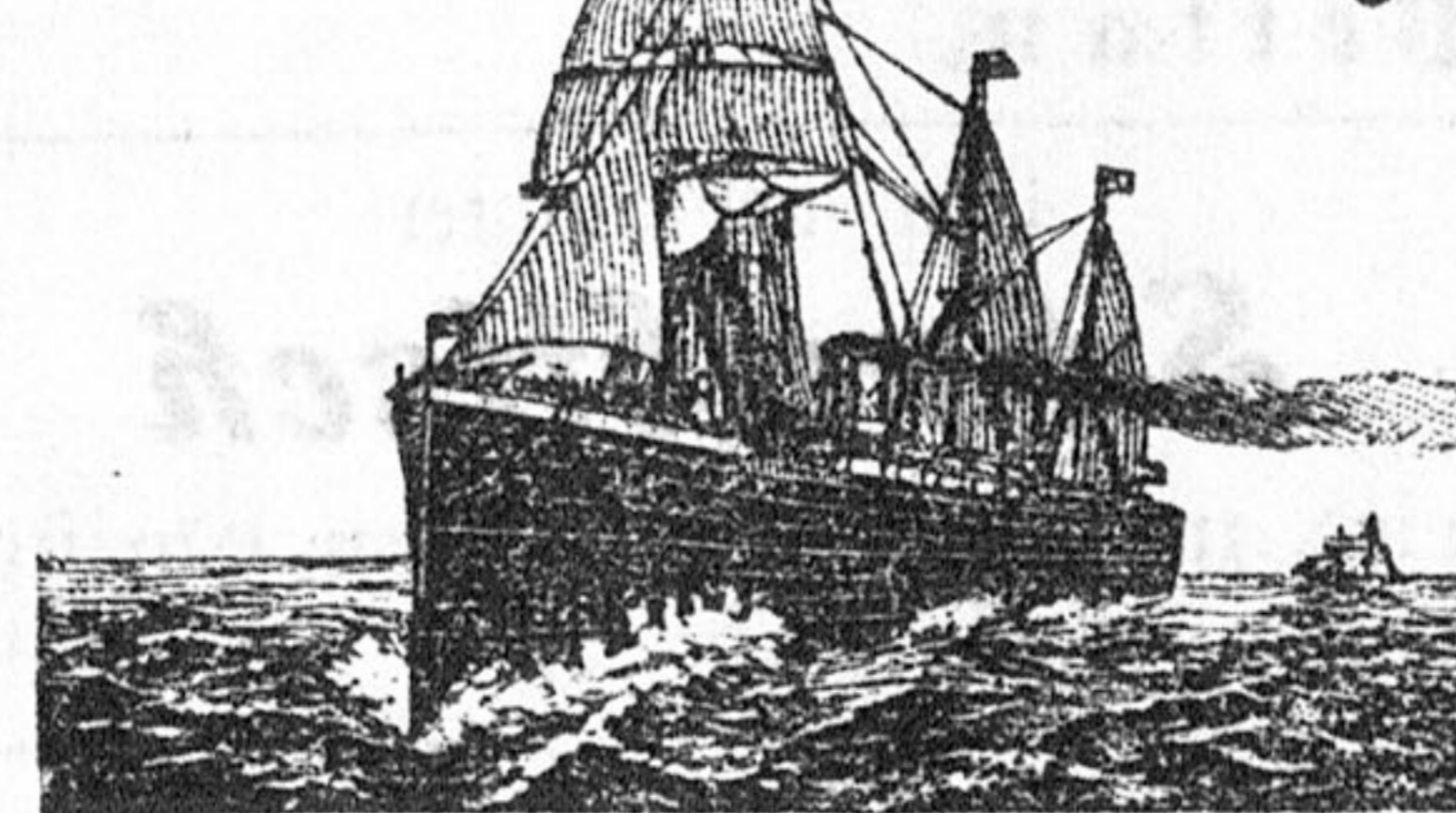
Central-Versendungs-Depot:

WIEN, Apotheke „zur Barmherzigkeit“

VII/1, Kaiserstraße Nr. 73 und 75.

Depots in Marburg in den Apotheken Bancalari, J. M. Richter, W. König, Cilli: J. Kupferschmid, Baumbach's Erben, Apoth. Deutsch-Landsberg: H. Müller, Feldbach: J. König, Fürstenseid: A. Schrödenfur, Graz: Ant. Medved, Gonobitz: J. Pospisil, Leibnitz: D. Ruffheim, Liezen: Gustav Großwang, Ap. Mured: E. Reicha, Pettau: E. Behrball, W. Molitor, Radkersburg: Franz Bezolt, Wind-Feistritz: M. Seyrer, Windisch-Graz: G. Ura, Wolfsberg: A. Huth.

CANADA.



Kein Land eignet sich besser zur Auswanderung als Canada, von Hamburg in 12-14 Tagen zu erreichen.

— Gesundes Klima! —

Die englische Colonial-Regierung gewährt jedem Ansiedler eine

freie Heimstätte

von 160 Acres = 250 preuss. Morgen.

Eine ausführliche Beschreibung wird gratis versandt durch den

obrigk. concessionirten Schiffs-Expeditanten

M. Morawetz, Hamburg, Bergedorfer Strasse 1.



HARTWIG & VOGEL BODENBACH AMERIKANT VORZÜGL. QUALITÄT Überall käuflich.



Baron: Wenn meine Schwester Pauline nur etwas von Ihrem reizenden Teint hätte, sie würde gewiß ihr halbes Vermögen dafür geben.

Fräulein Rosa: Warum so viel? Großlich Crème und Großlichseife kosten ja zusammen nur 1 fl. und bezwecken Alles auf leichteste und schnellste Weise. Bei Anwendung dieser einfachen, billigen Mittel ist schon zu sein, keine Kunst.

Crème Grolich

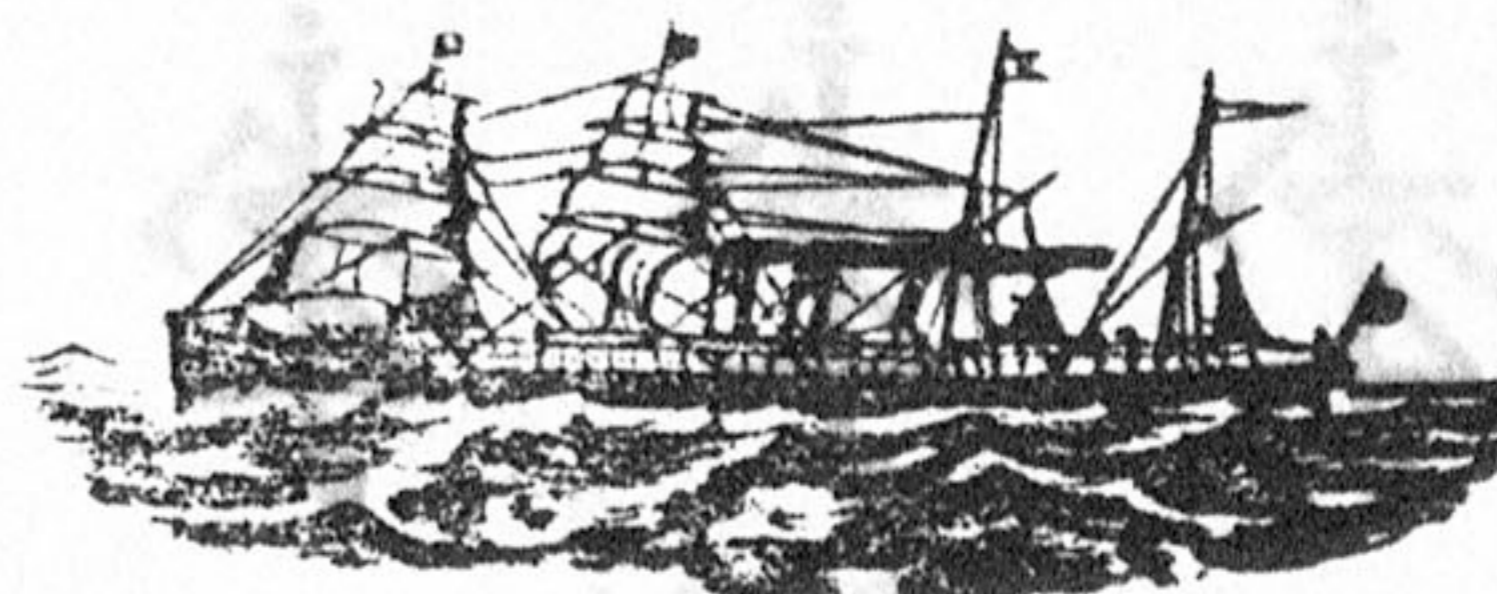
entfernt unter Garantie Sommersprossen, Leberflecke, Sonnenbrand, Miteffer, Nasenröthe etc. und erhalt den Teint zart und jugendlich frisch bis ins hohe Alter. Preis 60 fr.

Savon Grolich

dazu gehörige Seife 40 fr. Beim Kaufe verlange man ausdrücklich die in Paris 1889 preisgekürzte Crème Grolich, da es wertvolle Nachahmungen gibt.

Haupt-Depot bei Johann Grolich,

Droguerie „Zum weissen Engel“ in Brünn. Auch echt zu haben in Marburg bei: Ed. Rauscher Nfg. M. Wolfram 1969



Fahrkarten und Frachtlehne

nach AMERIKA

königl. Belgische Postdampfer der

„Red Star Linie“

von

Antwerpen direct nach Newyork und Philadelphia

Conc. von der hohen k. k. Oester. Regierung

Auskunft ertheilt bereitwilligt die

„Red Star Linie“ in WIEN, IV.,

Weiringerasse 17.

Neu! Löschdamast. Neu!

Bei Benützung von gewöhnlichen Löschpapieren wird oft auch mäßig starke Schrift verschmiert. Mit dem Lineal gezogene Striche werden beim Ablöschen fast ausnahmslos verunstaltet, wenn das Löschpapier nicht mit großer Vorsicht langsam aufgelegt wird. Die gebotene glatte Fläche des Löschpapiers kann nie so schnell abfangen, als die Tinte unter dem Druck der darüber streichenden Hand zerfließt. Der von der Jülicher Papierfabrik importirte Leinen-Löschdamast behebt alle diese Uebel. Seine Saugfläche ist durch eigenartige Damascirung mehr als verdoppelt und wirkt so energisch, daß dieser Damast höchsten Anforderungen entspricht. Durch das tiefere Eindringen der Tinte in die zahllosen fein gestochenen Löcher ist auch intensivere Ausnützung des Löschdamast bewirkt und ein Bogen davon hält länger vor, als 2 oder 3 von gewöhnlicher Ware.

Alleinverkauf in der

Papierhandlung L. KRALIK, Postgasse. 1 Bogen 5 fr., 10 Bogen 45 fr., 100 Bogen 4 fl. 20 fr. Probenmuster gratis.

